Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 189 (2021)

Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

ISSN 1420-5041

189. JAHRGANG

16. DEZEMBER

23 | 2021

Sie sahen das Kind und huldigten ihm (Mt 2)

Das ist König Kaspar,
wisst!
Zaunkönige, her, wo seid ihr?
Jaja,
da sitzt ihr verdutzt und
verlegen
in euren Gehegen
ob euren Kollegen,
den drei Majestäten
aus Saba und Scheba,
weit weit hinter den schimmernden
Mondstein- und Goldwasserflüssen.
Was die haben durchmachen müssen,
eines Kindes wegen
in einer der niederen Backsteinhütten
im Lande Juda!
Sind durch Steppen und Schluchten
ohne Wasser geritten,
mit nichts
als der Suche nach Gott
im brennenden Geist.
Wer weiss,
was das heisst?

Und dann,
ankommen und hinknien,
die Krone herunter
und staunen und anbeten,
jaja, widiwi! –
auf dem Knie hat er sie!
Wer von uns,
ehrlich, meine kleinen Brüder,
kniete schon nieder
und hat das schon mal mit seiner
Krone
in der heiligen Nacht
gemacht
vor dem Kind?

(Silja Walter,
aus «Die Königfelder Vogelpredigt»)

«Die Anbetung der Heiligen Drei Könige», Fra Angelico, vollendet von Filippo Lippi, um 1445. (Bild: Wikipedia)

Editorial

Das Leben ist Gnade

Letzthin las ich an einer Plakatsäule folgenden, fett gedruckten Satz: «Werde zum Schöpfer deines Lebens.» Das Plakat lud zu einem Seminar ein, in dem ich lernen könnte, wie ich die Wirklichkeit nach meinen Vorstellungen erschaffen kann. Ja, mit meinen Intentionen und Worten, meinem Tun und Unterlassen gestalte und präge ich meine Umgebung mit. Ich bin mit-schöpferisch. Mein Leben jedoch verdanke ich meinen Eltern, letztlich Gott. Mein Leben ist mir geschenkt. Der französische Philosoph Alain Comte-Sponville schreibt in «Ermutigung zum unzeitgemässen Leben. Ein kleines Brevier der Tugenden und Werte»: «Das Leben ist eine Gnade [...], und das ist die höchste Lehre der Dankbarkeit. Die Dankbarkeit freut sich über das, was war oder ist: Sie ist also das Gegenteil des Bedauerns oder Nachtrauerns (das über eine Vergangenheit klagt, die nicht war oder nicht mehr ist), auch über das Gegenteil der Hoffnung und der Angst, die beide eine Zukunft wünschen oder befürchten (wünschen und befürchten!), die noch nicht ist und vielleicht nie sein wird, sie aber dennoch durch ihre Abwesenheit quält.»

In wenigen Tagen feiern wir Weihnachten, das Fest der Geburt Jesu. Vielleicht finden Sie, liebe Leserin, lieber Leser, Zeit, vor dem Kind in der Krippe zu verweilen und sich über das Geschenk des Lebens zu freuen, zu danken für alles, was in diesem Jahr gewesen ist.

Maria Hässig

In dieser Ausgabe

Carte Blanche
Peter Camenzind über Weihnachten und Eucharistie 547

Neues Testament
Wenn Sterne leuchten und Stars verblassen 548

Orthodoxe Kirche
Über die Rolle der drei Magier in der Weihnachtszeit 550

Musik
Johann Sebastian Bachs Werke zu Epiphanie 553

Kloster Au SZ
Mit Sr. Michaela und Sr. Benedikta im Gespräch über Anbetung 554

Adoray
Von der Sehnsucht junger Menschen nach einem Ort der Stille 555

Liturgie
Das Gloria ist Einübung in die Anbetung Gottes 556

Judentum
Anbetung ist Erinnerung 558

Islam
«Sich niederwerfen» wird kontrovers diskutiert 559

Chronik 560

Engel 573
Theologie: Personale Geistwesen und der aufgeklärte Mensch 574
Bibel: Boten im Auftrag Gottes 576
Liturgie: Menschenlob und himmlische Liturgie 578
Engelchristologie: Jesus, nur ein Mensch? 580
Oper: Hänsel und Gretel und ihre Schutzengel 582

Amtliche Mitteilungen 584

Anzeigen 586

Impressum 588

Index I–XII

Himmlische Heerscharen

Peter Camenzind, Generalvikar der Bistumsregion Urschweiz, staunt Jahr über Jahr um das Wunder von Weihnachten und die Begeisterung, welche die Eucharistie entfachen kann.

Engel begegnen uns in den Evangelien der Geburt Jesu vor allem als Boten Gottes. Aber auf den Feldern Bethlehems erscheint plötzlich dieses grosse himmlische Heer, das den Lobgesang Gottes anstimmt: «Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen seiner Gnade» (Lk 2,13f).

Die grossen Scharen der mächtigen Himmelsgeister, aber auch die der kleinen Putten, gehören für mich seit meiner Kindheit zu Weihnachten, und die Erinnerungen an das Christkind und die Krippe, den Christbaum und die Geschenke wie auch an die erwartungsvolle Vorbereitung auf das Fest fühlen sich so an, als ob ich ahnte, was den Hirten in Bethlehem widerfahren war.

In den Schriften des Alten Testamentes wird der Herr häufig als der Gott der himmlischen Heerscharen angebetet. JHWH Sabaoth – Deus Sabaoth – Herr Gott Sabaoth. Im Latein der Liturgie und auch in deutschen Fassungen des Sanctus oder des Tedeum blieb das hebräische Wort meistens unübersetzt erhalten. Wenn doch, wurde es mit omnipotens, allmächtig übersetzt. In beiden Fällen erahnen wir hinter diesen Worten nicht auf den ersten Blick die himmlischen Heerscharen, die bei Gott sind und ihm dienen.

In der Eucharistiefeier treten wir zu diesen Himmelsheeren und stimmen mit ihnen ein in den Jubel über Gott und seine unfassbar gute Macht der Liebe. Wenn wir uns bereit machen für das Wunder der Wandlung, singen wir mit den himmlischen Mächten und Gewalten, Cherubim und Seraphim «Heilig, heilig, heilig, Herr Gott der Heere».

Ich kann mich noch an den Moment in den Exerzitien in San Pastore erinnern, als mir aufging, dass wir uns in jeder Feier der heiligen Messe im Kreis der Himmlischen befinden. Ein Staunen, das mir damals fast den Atem raubte, und das mich seither nicht immer, aber doch immer wieder beim Feiern der Eucharistie packt.

Die Erfahrung Jesajas, der den Herrn auf dem Thron erblickt und den Saum seines Gewandes, der den Tempel ausfüllt, und die sechsflügligen Seraphim, die das Dreimalheilig anstimmen (Jes 6,1ff), diese Erfahrung wird uns selbst zuteil. Und mag das Sanctus noch so gebrechlich tönen in unseren Gottesdiensten, so ist es doch Teil der himmlischen Musik. Die Herrlichkeit Gottes kommt auf die Erde wie in der Jesajasvision, aber im Unterschied zur Erfahrung des Propheten werden wir zugleich in den Himmel aufgenommen. Deshalb wird der seraphische Gesang dieser Vision, in der nur die Erde erwähnt wird, seit der frühesten Zeit in der christlichen Feier ergänzt mit «Himmel und Erde sind erfüllt von deiner Herrlichkeit». Bemerkenswert, dass wir im Unterschied zum Bibeltext auch Gott direkt ansprechen, ihm, dem grossen Du zujauchzen dürfen.

Und so ist mir auch Weihnachten oft nah in der Feier der Eucharistie. Der Gesang der himmlischen Scharen in Bethlehem wurde in der christlichen Frühzeit weitergedichtet zum Gloria der Liturgie und so komme ich mir ein wenig vor wie die Hirten, die sich mit diesem Lied auf den Weg machen, um das Kind zu finden, und den lebendigen Glauben an Ihn, den Retter und König, neu zu entdecken.

Peter Camenzind

Peter Camendzind (Jg. 1961) studierte Philosophie und Theologie in Chur, Rom und Innsbruck. 1987 wurde er zum Priester geweiht, wirkte 1989 bis 1993 als Vikar in Wädenswil ZH und wechselte daraufhin nach Bürglen UR, wo er zehn Jahre Pfarrer war. Von 2004 bis 2018 war er Pfarrer in Wädenswil und ab 2015 auch Dekan des Dekanats Albis ZH. Ab 2018 stand er als Seelsorger der Pfarrei St. Martin in Schwyz vor und übernahm die Pfarradministraturen von Ibach und Seewen SZ. 2021 ernannte Bischof Joseph Maria Bonnemain Camenzind für die Bistumsregion Urschweiz zum Generalvikar.
(Bild: Donato Fisch)

Vor dem Stern verblassen die Stars

Der Neutestamentler Markus Lau zeigt auf, welche Facetten die matthäische Sterndeutererzählung enthält. Diese ist voller Dramatik und initiiert einen Lernprozess bei den Leserinnen und Lesern.

Dr. theol. habil. Markus Lau (Jg. 1977) studierte Theologie in Münster, Freiburg i. Ü. und Mainz. Er ist seit 2016 Oberassistent an der Universität Freiburg i. Ü. und seit 2018 Mitarbeiter der Fachstelle «Bildung und Begleitung» der Bistumsregion Deutschfreiburg. Er ist dort zuständig für den Bereich der biblischen Bildung. Darüber hinaus ist er seit 2019 geschäftsführender Sekretär der Kommission für Theologie und Ökumene der Schweizer Bischofskonferenz und seit 2021 Privatdozent für Neues Testament an der Universität Mainz.

Gute Geschichten überraschen schon am Anfang und ziehen die Leserinnen und Leser sogleich in den Bann. Das gelingt auch der matthäischen Geschichte von den Sterndeutern (Mt 2,1–12). Die Perikope erzählt gleich zu Beginn von einem Irrtum, der zu erheblichen Irritationen führt und dramatisches Potenzial hat. Denn die Sterndeuter – Matthäus verwendet für sie den Begriff «Magier»[1] – machen sich aus ihrer Heimat im Osten auf den Weg nach Jerusalem, weil sie das Erscheinen eines Sterns als Zeichen interpretieren, dass in Israel ein neuer König geboren wurde. Und den suchen sie naheliegenderweise in der Hauptstadt Jerusalem und am Königshof. Dort indes lässt sich dieser sehr spezielle König, Jesus von Nazaret, nicht finden. Wer ihn in Palästen sucht, verpasst ihn. Daraus entwickelt sich die Dramatik der Erzählung von Mt 2,1–12 und der Lernprozess, den die Magier und mit ihnen die Leserinnen und Leser dieser facettenreichen Geschichte durchlaufen. Zwei Dimensionen des Textes möchte ich im Folgenden vorstellen.[2]

Christologie mit politischen Untertönen

Der Text lebt von zahlreichen Kontrasten: Mit dem kulturellen, religiösen und politischen Zentrum Jerusalem sowie dem Königspalast und dem unspezifisch benannten Haus (V. 11) in Betlehem stehen sich zwei Orte und Lebenswelten – hier Macht und Pracht, dort relative Ohnmacht und einfaches Alltagsleben – gegenüber. Mit Herodes und Jesus werden entsprechend auch zwei unterschiedliche Königstypen und Herrschaftsweisen gegenübergestellt. Beide werden im Text als Könige bezeichnet, wobei Jesus in der jüdischen Binnenperspektive, die durch Herodes selbst formuliert wird (V. 4), zusätzlich noch als Christos, als Messias bezeichnet wird. Sodann bilden die jüdischen Hohepriester und Schriftgelehrten und die nichtjüdischen Magier ein kontrastives Paar. Während sich die Magier auf den Weg zu Jesus machen, verbleiben die anderen in Jerusalem, obwohl die Schrift (V. 5f.) auch ihnen den Weg zum Messias Jesus weist. Genaugenommen ist es die Schrift, die den Weg zum Messias Jesus eröffnet, nach dessen Geburtsort Herodes die jüdische Bildungselite befragt. Denn der Stern, von dem Matthäus erzählt, bildet zwar den Auftakt für die Reise der Magier, aber er erscheint erst wieder, nachdem sie Jerusalem verlassen haben, und markiert schliesslich den Zielpunkt der Reise (V. 9). Stern und Schrift, die Kombination von Tradition und Innovation, führen in der Welt des Matthäus zu Jesus als Messias. Auf dessen Erscheinen reagieren Herodes und mit ihm ganz Jerusalem mit Schrecken und Verwirrung, während sich die Magier über den Stern und das von ihnen gefundene Jesuskind freuen.

Das alles zeigt: Matthäus kontrastiert zwei Herrscher, Herrschaftskonzeptionen und Weisen, sich zu ihm zu verhalten. Dem König Herodes steht der messianische Friedenskönig Jesus gegenüber. Die Magiergeschichte betreibt damit Christologie und charakterisiert Jesus im Spiegel des Herodes als König und Messias. Besonders ironisch und dramatisch ist dabei, dass durch die Suche der Magier nach dem neuen König Israels am falschen Ort dem amtierenden König Herodes unvermittelt angekündigt wird, dass seine Herrschaft zu Ende geht und ein Nachfolger geboren ist, der nicht aus seiner Familie stammt. Herodes reagiert darauf seinerseits mit den sich ab V. 7 entwickelnden Plänen, die in aller Heimlichkeit den Mord an Jesus vorbereiten und im erzählten Kindermord von Betlehem (Mt 2,16–18) gipfeln. Hier kämpft ein König um seine Herrschaft und geht dabei über Leichen. Ganz anders wird es Matthäus für Jesus erzählen, dessen messianische Königsherrschaft allein ihn selbst das Leben kosten wird, für andere aber unendlich heilvoll ist.

Diesen erzählten Kontrasten zwischen Herodes und Jesus dient im Übrigen auch der berühmte Stern von Betlehem. Leitet man die Symbolik des Sterns aus der jüdischen Tradition des Bileam-Orakels von Num 22–24 ab, so verweist das Sternsymbol auf den aus Jakob aufgehenden Stern, mit dem ein mächtiger Mensch gemeint ist (Num 24,17 LXX) und der in jüdischer Traditionsliteratur mit dem Messias identifiziert wird. Der mit Jesu Geburt aufgehende Stern erklärt in dieser Perspektive Jesus zum Messias. Interpretiert man den Stern eher aus der Perspektive

[1] Mit «Magier» sind Mitglieder einer persischen Priestergruppe gemeint, denen man besondere astronomische Kompetenzen zuspricht.

[2] In der Online-Version stellt Markus Lau drei Dimensionen des Textes vor. Sie finden den Beitrag in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

antiker Bildwelten, so verweist vor allem die in Mt 2,9 erzählte Konstellation – der Stern wird von Gott über das Haus und damit über das Jesuskind gestellt[3] – auf die auf antiken Herrschermünzen breit belegte Darstellung eines Sterns über einem Herrscher.[4] Diese Konstellation, die der Herrschaftspropaganda dient, weil sie die jeweilige Herrschaft durch das mit der Welt der Götter verbundene Sternsymbol als himmlisch legitimiert zeigt, findet sich auch für Herodes den Grossen. Demgegenüber erzählt Matthäus, dass der eine Gott allein seinen Messias Jesus unter einen solchen Stern stellt. Neben ihm verblassen all die anderen Stars zu Sternchen.

Gemeinde mit offenen Türen

Neben dieser christologisch-politischen Perspektive reiht sich die Magiergeschichte in das matthäische Programm einer Integration von nichtjüdischen Menschen in die Jesusbewegung ein. Im Hintergrund steht die im frühen Christentum umstrittene Richtungsentscheidung, ob sich die jüdische Jesusbewegung auch für nichtjüdische Menschen öffnet, und wenn sie das tut, welche Bedingungen nichtjüdische Menschen erfüllen müssen, um Mitglied einer Jesusgemeinde zu sein. Auch in der matthäischen Gemeinde scheint das ein umstrittenes Thema zu sein, wobei hier weniger die Bedingungen für eine Integration diskutiert werden als viel grundsätzlicher die prinzipielle Möglichkeit einer solchen Öffnung. Das Matthäusevangelium wirbt in diesem Konflikt für offene Gemeindetüren auch für Pagane. Dazu werden zu Beginn des matthäischen Textes werbende Zwischentöne eingeflochten, die zeigen, dass zu Jesu eigenen Anfängen konstitutiv auch nichtjüdische Menschen gehören, die sogar Teil der Wurzeln des Messias sind.[5] Nichtjüdische Menschen sind für Matthäus nicht etwas Fremdes. Sie sind willkommen!

In Mt 2,1–12 sind es nun die Magier und ihr Verhalten, die Teil dieser matthäischen Werbestrategie für eine integrative Gemeinde sind. Diese Nichtjuden machen sich auf den Weg zum Messias Jesus – ganz im Gegensatz zur jüdischen Elite Jerusalems, deren Verhalten Matthäus indirekt kritisiert. Sie huldigen Jesus (V. 2.11). Im Griechischen steht hier das Verb «proskyneo». In diesem Wort klingt der griechische Begriff für Hund (kyon) mit an, so dass man das Verb mit «sich hinhunden» übersetzen könnte. Gemeint ist eine Verehrung, die sich gestisch durch Kniefall und niederstreckende Verbeugung bis hin zum völligen Niederfallen auf den Boden auszeichnet. Sie gehört in die Welt altorientalischer Rituale im Umgang mit Göttern und Königen. Die Magier verehren das Jesuskind im Haus unter Rückgriff auf ein kulturelles Muster ihrer Lebenswelt. Sie erkennen in ihm einen König, vielleicht sogar einen Gott – wohlgemerkt: als pagane Polytheisten, die an die vielen Götter glauben. Im Matthäusevangelium ist die Proskynese ein positiv besetztes Leitwort: Hilfesuchende (Mt 8,2; 9,18 u. ö.) und die Schülerinnen und Schüler Jesu vollziehen (14,33; 28,9.17) vor Jesus die Proskynese. Die Magier machen es ihnen vor und dienen so als Vorbilder. In ihren wertvollen Geschenken, die sie dem neuen König mitbringen, realisiert sich überdies das alttestamentlich bekannte Motiv der Wallfahrt der nichtjüdischen Völker zum Zion (Jes 60,1–6). Diese Verheissung der endzeitlichen Völkerwallfahrt wird in Mt 2 vom Zion, womit Jerusalem oder vielleicht speziell auch der Tempelberg gemeint sind, nach Betlehem verlegt und auf Jesus übertragen. Mit seiner Geburt erfüllt sich für Matthäus die Verheissung von Jes 60.

«Im Matthäusevangelium ist die Proskynese ein positiv besetztes Leitwort.»

Markus Lau

Auch das dient der werbenden Integration von Nichtjuden, insofern Matthäus aufzeigt, dass schon die uralten Verheissungen des Jesaja das Kommen der Völker ankündigen. Jetzt erfüllt sich dieses Kommen, so dass es höchste Zeit ist, die Türen der Gemeinden auch für Angehörige der Völker zu öffnen. Denn hinter dieser Bewegung steht letztlich Gott selbst. Schliesslich zeigt die Erzählung auch, dass Nichtjuden wie die Magier fähig sind, die Zeichen Gottes in dieser Welt richtig zu deuten. Ja, mehr noch: Die Magier sind sogar Empfänger göttlicher Offenbarungen. Das macht V. 12 deutlich, denn Träume sind in der matthäischen Erzählwelt der Kindheitsgeschichte ein Medium der Mitteilung himmlischen Wissens an irdische Erzählfiguren (vgl. Mt 1,20–23; 2,13.23). Wie der Davidssohn Josef träumt und so die Pläne Gottes erfüllt, träumen auch die Magier und ziehen auf einem anderen Weg zurück in ihre Heimat. Offenbar zieht Gott keine religionssoziologischen Grenzen, wenn er sich mitteilen will. All das schreibt Matthäus seiner Gemeinde in ihre Jesusgeschichte hinein und wirbt dafür, die Grenzen der Gemeinde durchlässig zu halten. *Markus Lau*

[3] So lässt sich die Passivkonstruktion des Verses deuten.

[4] Etwa auf den Herrschermünzen von Alexander dem Grossen oder Augustus.

[5] Wie die vier nichtjüdischen Frauen im Stammbaum Jesu, vgl. Mt 1,1–17.

Die Magier kommen bereits an Weihnachten

Anders als in der Westkirche begeht die Ostkirche die Anbetung der drei Weisen an Weihnachten. Daniel Benga zeigt anhand der Hymnografie und Ikonografie die Bedeutung der Magier in der orthodoxen Tradition auf.

Prof. Dr. Daniel Benga (Jg. 1972) war von 2014 bis 2017 Professor für Kirchengeschichte an der Orthodoxen Theologischen Fakultät der Universität Bukarest. Seit 2017 ist er Professor für Liturgik, Patrologie und Alte Kirchengeschichte an der Ausbildungseinrichtungen für Orthodoxe Theologie der Ludwig-Maximilians-Universität München.

In der orthodoxen Tradition werden die in Mt (2,1–12) beschriebenen Magier oder Weisen aus dem Osten nur in Verbindung mit dem Festkreis der Geburt Christi am 25. Dezember erwähnt. Am Tag der Epiphanie oder Theophanie (6. Januar) ist der einzige Gegenstand des Festes die Offenbarung der Gottheit Jesu und seine Taufe im Jordan. In der byzantinischen Liturgie gibt es am Epiphanietag kein Fest der Heiligen Drei Könige wie im Westen. Im 5. Jahrhundert kamen im Abendland auch die Erinnerung an die Taufe Jesu und an das Weinwunder von Kana hinzu.

Trennung von Epiphanie und Weihnachten

Die Geschichte dieser Feste kann bis ins 4. Jahrhundert zurückverfolgt werden. In der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts fand der Austausch der beiden Feste zwischen Westen und Osten statt. Der Osten übernahm den römischen Brauch, Weihnachten am 25. Dezember zu feiern, während sich der Westen das Fest der Epiphanie aus dem Osten aneignete. Der Osten feierte vorher am 6. Januar zugleich die Geburt und die Epiphanie des Herrn in einem Fest, wie z. B. die Hymnen des hl. Ephraems des Syrers (306–373) zeigen. Seine achtundzwanzig Hymnen zur Geburt des Herrn dokumentieren den Inhalt des noch ungeteilten Nativitas-Epiphanie-Festes. Neben dem göttlichen Kind und der Gottesmutter, die im Mittelpunkt stehen, werden öfters die Magier, ihr Stern und ihre Geschenke, aber auch Johannes der Täufer, die Taufe im Jordan und auch das Wunder von Kana erwähnt.[1]
Durch die Trennung des Weihnachtsfestes von der Epiphanie verengte sich die Bedeutung des letzten Festes im Osten auf die Taufe Jesu. An Theophanie schloss sich im Nachgang ein vierzigtägiges Fasten in Erinnerung an die 40 Tage an, die Jesus nach seiner Taufe in der Wüste verbrachte. Infolge dieses Austausches erfolgten bis heute nachweisbare Umdeutungen der Festinhalte. Im Westen verlagerte sich das Gedenken an die drei Weisen aus dem Morgenland auf das Fest der Theophanie, während im Osten das Andenken an die Geburt Christi und die Anbetung der Magier vollständig ans Weihnachtsfest gebunden blieben.

Im folgenden werde ich die Rolle der Magier in der orthodoxen Hymnografie und Ikonografie darstellen. Sie werden nach dem biblischen Text immer nur als Magier, Weisen oder Sterndeuter und nie als Könige bezeichnet. Das Attribut der Heiligkeit wird ihnen nicht vergeben, ihre Nummer ist in der Liturgie nicht angegeben, aber in der Ikonografie schon. In den liturgischen Texten der Weihnachtszeit, in denen sie erwähnt werden, tragen sie keine Eigennamen. Damit habe ich einige Unterschiede zur abendländischen Tradition vermerkt.

Die Magier in der Vor- und Weihnachtszeit

Welche Rolle spielen die Magier in der orthodoxen Hymnografie und in den liturgischen Texten der Weihnachtszeit? Da die orthodoxe eucharistische Liturgie im ganzen Kirchenjahr unverändert bleibt, findet man die Texte mit den Festinhalten in den Tagzeitengottesdiensten, insbesondere in der Vesper und im Orthros (Morgengottesdienst). Ähnlich wie im Westen kennt die orthodoxe Tradition eine Vorbereitungszeit auf Weihnachten, die am 15. November mit dem Beginn der Fastenzeit für die Geburt des Herrn eingeleitet wird. Wie bei allen Hochfesten wird des Mysteriums der Geburt unseres Herrn in Betlehem auch am Sonntag davor und am Sonntag danach gedacht. Das Weihnachtsfest kennt darüber hinaus eine Vorfeier, die am 20. Dezember beginnt und eine Nachfeier, die am 31. Dezember endet. Die zwölf Tage vom 20. bis zum 31. Dezember gelten als Tage des Festes und in ihnen ist die Thematik der Geburt sehr prägnant, wobei auch die Magier immer wieder als Hauptakteure auftauchen.

Die Hymnen besingen das Mysterium der Menschwerdung Christi und seine Geburt aus der Jungfrau Maria. Sie versuchen, das Paradoxon der Geburt des Schöpfers aus der Gottesmutter, also einem Geschöpf, in unzähligen Gesängen immer tiefer zu begreifen und zu beschreiben. Die Vorbereitung und Weissagung der Geburt Christi durch die Propheten, aber auch die Geburtsumstände in Betlehem und die Teilnehmer am Ereignis, unter denen die Magier eine wichtige Rolle spielen, bilden eine andere Haupt-

[1] Vgl. Des Heiligen Ephraem des Syrers Hymnen De Nativitate (Epiphania), übersetzt von Edmund Beck, Louvain 1959.

thematik in den Hymnen dieses Festkreises. Die Hymnografie basiert nicht nur auf dem Weihnachtsevangelium des Lukas, sondern auch auf der Weihnachtsgeschichte von Matthäus 1 und 2. Hinzu kommen noch andere alte Geburtsberichte, wie derjenige aus dem Protoevangelium des Jakobus (im 2. Jahrhundert in Kleinasien datiert), in dem z. B. erneut über die Magier, aber auch über die Geburtshöhle, von der die Evangelien nichts wissen, erzählt wird.

Die Magier erscheinen zum ersten Mal in den vorweihnachtlichen Hymnen in der Vesper des Festes des heiligen Andreas am 30. November. In einem Troparion (kurzer Liedhymnus) werden sie bereits mehr als drei Wochen vor dem Fest eingeladen, sich auf den Weg nach Betlehem zu machen: «Ihr Magier, macht euch auf, zu schauen das Heil, das in Windeln gewickelt liegt in der Krippe. Ihn zeigt an der Stern über der Höhle, den Herrn, der gibt das Leben, der da rettet unser Geschlecht».[2] Ein weiterer Gesang dieses Tages gibt den Grund ihrer Reise deutlich an: Ihn «zu verehren, werden kommen Magier aus dem Osten und ihm huldigen mit kostbaren Gaben».[3] In den nächsten vorweihnachtlichen Tagen werden fast alle biblischen Einzelheiten und ausserbiblischen Traditionen zusammengeführt. Am Tag des heiligen Nikolaos (6. Dezember) wird auch die Darbringung von Gaben erwähnt, denn auch im Osten bekommen alle Kinder in jener Nacht von Nikolaos selbst ihre Geschenke: «Ihr persischen Magier, bringet dar dem König Gold, Weihrauch und Myrrhe. Denn der Herr ist erschienen aus der Jungfrau-Mutter».[4]

Da die eigentliche Vorfeier der Geburt des Herrn am 20. Dezember beginnt, vermehren sich die Erwähnungen der Magier in den liturgischen Texten von nun an erheblich. Die Feier erlangt einen allumfassenden kosmischen Charakter, denn die unsichtbare und sichtbare Welt mit all ihren Geschöpfen nimmt am Fest teil. Dies wird in der Vesper dieses Tages wie folgend ausgedrückt: «Empfange, o Bethlehem, die Mutterstadt Gottes, denn sie kommt, in dir zu gebären das Licht, das nicht untergeht. Ihr Engel, staunet im Himmel; ihr Menschen, saget Preis auf Erden; ihr Magier aus Persien, bringet dar die Gabe dreifacher Ehre. Ihr Hirten auf dem Felde, stimmt an den Hymnus des Dreimalheilig. Alles, was Odem hat, lobe den Allerschaffer».[5]

Im Weihnachtsgottesdienst kommen die Magier über 30 Mal in der Vesper und im Orthros vor.[6] Persien wird als ihr Heimatland und sie als Gesandte der persischen Könige angegeben, die dem himmlischen König Geschenke von ihren Königen darbringen: «Lauteres Gold dem König der Äonen und Weihrauch dem Gotte aller, Myrrhe aber dem Unsterblichen, der drei Tage sollte im Tode verbleiben».[7] In der Reihe der Geschöpfe, die an der Geburt Christi teilnehmen, kommen nun neben der Jungfrau-Mutter als Repräsentantin der Menschheit, den Engeln, den Hirten und den Magiern auch unbeseelte Elemente hinzu, die Christus ihre Dankesgaben anbieten: die Himmel den Stern, die Erde die Höhle und die Wüste die Krippe. Die ganze Schöpfung trachtet durch die Geburt Christi nach ihrer Rettung. Auch in der Nachfeier des Festes kommen die Magier und die anderen erwähnten Themen erneut vor. Sie werden wieder aufgenommen, neu gedacht, umschrieben und vertieft, so dass die hymnografische Reflexion ein doxologisches Erlebnis des Festes vermittelt. In einem Hymnus vom 30. Dezember werden die Gottesdienstteilnehmenden mit den Magiern verglichen: «Die Magier aus dem Morgenlande bringen Geschenke, vom Sterne geführt verehren sie den Geborenen als Retter. Mit ihnen wollen auch wir, ihr Festesfreunde, die Schätze des Herzens bereitwillig öffnen und ihm darbringen gute Taten, den Glauben, die Hoffnung und die Liebe wie Gold und Weihrauch und Myrrhe, und das Lied der Körperlosen lasst uns ihm singen: Ehre sei Gott in den Höhen und auf Erden Friede, unter den Menschen ein Wohlgefallen, ihm, der da kommt, um zu erretten unser Geschlecht aus dem Verderben».[8]

«Im Weihnachtsgottesdienst kommen die Magier über 30 Mal in der Vesper und im Orthros vor.»

Daniel Benga

Fortsetzung Seite 552

[2] Peter, Minäen, Band I: September–Oktober–November–Dezember, sämtliche Vespertexte aus den griechischen Minäen in deutscher Sprache übersetzt von Erzpriester Dr. Peter Plank, Aschaffenburg 2010, 329.
[3] Plank, Minäen I, 333.
[4] Plank, Minäen I, 354.
[5] Plank, Minäen I, 408.
[6] Vgl. Der Gottesdienst zum Fest der Geburt unseres Herrn und Gottes und Erlösers Jesus Christus, Kloster des hl. Hiob von Pocaev, München 2006, passim.
[7] Plank, Minäen I, 435.
[8] Plank, Minäen I, 458.

Geburt Christi (71 x 53 cm), erstes Viertel 15. Jh., Tretjakov-Galerie, Moskau, übernommen aus Karl Christian Felmy, Das Buch der Christus-Ikonen, Freiburg i. Br. 2004, 75.

Ikone der Geburt Jesu

Die Annäherung eines orthodoxen Christen an die grossen Feste des Kirchenjahres geschieht nicht nur durch die Verlesung der biblischen Texte in der Liturgie und durch die Hymnografie, sondern auch mithilfe der Ikonen. Die byzantinische Weihnachtsikone beinhaltet eine Fülle erzählerischer Details, die die biblischen Berichte von Matthäus (Kap 1 und 2) und Lukas (Kap 2), das Protoevangelium des Jakobus und auch die spätere hymnische Dichtung zur Geburt des Herrn zusammenfasst. In der obigen russischen Ikone des 15. Jahrhunderts findet man oben in der Mitte den Stern mit Strahlen «über dem Ort, wo das Kind war» (Mt 2,9). Man sieht oben links die Magier zu dritt, welche dem Stern nachwandern oder genauer nachreiten. Die Zahl drei ist nach der Zahl der Gaben erschlossen und ist bereits bei Tertullian und Origenes im dritten Jahrhundert belegt. Obwohl die Magier in der Katakombenmalerei und Sarkophagplastik bei der Anbetung des Kindes und der Übergabe ihrer Geschenke dargestellt wurden, zeigen die älteren byzantinischen Ikonen sie noch dem Stern nachreitend. Spätere Ikonen ab dem 17. Jahrhundert stellen die Magier bei der Anbetung des Kindes dar, aber nie als eigenständige Szene, sondern nur als Teil der Geburtsikone.

In der Ikone lobpreisen mehrere Engel die Geburt des Herrn und in der Mitte rechts befinden sich ganz nah die Hirten. Die Darstellung in der Ikone realisiert damit eine Synthese der Geburtsberichte von Lukas (Hirten und Engel) und Matthäus (die Magier und der Stern). Das Zentrum der Darstellung wird vom neugeborenen Kind und von der Gottesmutter beherrscht. Die Gottesmutter liegt auf dieser Weihnachtsikone abgekehrt von ihrem Kind, dagegen aber der Badeszene zugewandt. Die Beziehung des Christuskindes zu Ochs und Esel ist merkwürdigerweise enger als die zur Gottesmutter. Man findet keine theologische Begründung dafür. Ganz unten links sehen wir den nachdenklichen, zweifelnden Josef, der Maria wegen der Geburt Jesu «heimlich zu verlassen» (Mt 1,19) dachte. Die Szene mit dem ersten Bade des neugeborenen Christus, die auf die Tatsächlichkeit der Menschwerdung deutet, stammt aus dem Proevangelium des Jakobus, das auch über die bei den Evangelisten nicht zu findende Geburtshöhle spricht.

Durch die Betrachtung und die Verehrung der Weihnachtsikone treten die Verehrenden in die zeitlose Zeit der Ikone hinein und verlassen damit die Zeitlichkeit. Dies bedeutet einen wichtigen existenziellen Sprung aus der Weltgeschichte in die Heilsgeschichte, welche durch den Glauben zur persönlichen Geschichte wird.

Daniel Benga

«Sie werden alle aus Saba kommen»

Johann Sebastian Bach (1685–1750) schreibt mit seinen Kompositionen auch Theologie. Der Luzerner Kirchenmusiker Alois Koch erkundet drei Werke Bachs zu Epiphanie.

Je vertiefter man sich mit dem Kantatenwerk von Johann Sebastian Bach auseinandersetzt, umso mehr erkennt man hinter diesem grössten Komponisten des Barock auch den Theologen. Nicht nur verrät die vielschichtige Textwahl den bibelsicheren Kenner des Kirchenjahres, die musikalische Deutung von Wort, Text und Inhalt weisen auf einen Exegeten hin, der weiss, wie und wozu er «Töne setzt». Ob die Leipziger Thomas-Gemeinde das immer verstanden hat, bleibe dahingestellt. Dass Bach heute noch der meistgehörte Komponist ist, hängt auch damit zusammen, dass seine musikalischen und inhaltlichen Intentionen noch lange nicht ausgeschöpft sind. Dies zeigt sich auch in seinen drei Werken zu Epiphanie: in der fünften und sechsten Kantate des Weihnachtsoratoriums, in den Kantaten «Sie werden alle aus Saba kommen» BWV 65 und «Liebster Immanuel, Herzog der Frommen» BWV 123 sowie im Präludium & Fuge für Orgel BWV 547.

Das Weihnachtsoratorium

Dieses wohl populärste Vokalwerk Bachs handelt im Teil «Ehre sei Dir, Gott, gesungen» vom Besuch der Weisen aus dem Morgenland, die dem Kind huldigen wollen. Bach folgt hier dem Matthäus-Evangelium (Mt 2,1–6) und kommentiert das Geschehen mit Chorsätzen, Arien und Chorälen, analog dem Vorgehen in seinen Passionsvertonungen. Die subjektive emotionale Substanz liegt dabei in den Arien, die theologische Verankerung in den Chorälen. Das gilt auch für die abschliessende Kantate des Weihnachtsoratoriums «Herr, wenn die stolzen Feinde schnauben». Sie soll am Fest Epiphanie vor falscher Huldigung (Herodes) und «ohnmächtiger Menschen Macht» warnen. Ihre Quintessenz liegt im schlichten Choral «Ich steh an deiner Krippen hier» mit dem Bekenntnis, dem Kind alles zu schenken, was «du mir hast gegeben».

Kantaten zu Epiphanie

Neben der herrschaftlichen Festtagsmusik des Weihnachtsoratoriums mit Pauken und Trompeten stellt sich die Kantate 65 «Sie werden alle aus Saba kommen» verhaltener dar. Zwar ist die Orchesterbesetzung mit Hörnern, Flöten, Oboen und Streichern auch reichhaltig, doch wählt Bach hier einen anderen theologischen Ansatz: Nicht die Herrlichkeit Gottes, die sich in diesem Kind offenbart, steht im Vordergrund, sondern vielmehr jene Vision des Jesaias, der die Völker der Erde aus der Dunkelheit ins Licht ziehen sieht. Das zeigt sich gleich im grossartigen Eröffnungschor, wo eine nach oben strebende Intonation der Hörner bald das ganze Orchester und dann den Chor mit sich zieht – eine stetig wachsende Huldigungs-Wallfahrt, angeführt von den drei Weisen aus dem Morgenland, die musikalisch im finalen Unisono über die Worte «und des Herren Lob verkündigen» kumuliert. Keine Predigt könnte dieses globale Geschehen, welches die Geburt dieses Kindes auslöste, anschaulicher schildern. Auch was die Textgestaltung anbetrifft, geht Bach hier anders vor als im Weihnachtsoratorium. Nicht der Evangelientext ist nun die Leitlinie, sondern die Bezugnahme auf biblische Aussagen, die paraphrasiert und musikalisch interpretiert werden. Etwa in der Bass-Arie «Gold aus Ophir ist zu schlecht», wo die Verheissung von Jesaias (Jes 13,12) gedeutet wird, dass ein Mensch erscheinen werde, der kostbarer sei als dieses Gold. Das kunstvolle Duett der beiden begleitenden Oboen, welches die gekünstelten Koloraturen der Singstimme kontrapunktieren, machen den Antagonismus offenbar. Und in der tänzerischen Tenorarie «Nimm mich dir zu eigen hin» vertieft Bach schliesslich das zentrale Bekenntnis des Weihnachtsoratoriums.

Noch persönlicher gibt sich die zweite Kantate zu Epiphanie «Liebster Immanuel, Herzog der Frommen» BWV 123, was gleich im Eröffnungschor ersichtlich ist: «Du hast mir, höchster Schatz, mein Herz genommen, so ganz von Liebe brennt und nach dir wallt.» Musikalisch kommt das vor allem im drängenden Orchestersatz zum Ausdruck und später in der anspruchsvollen Tenorarie, welche die «harte Kreuzesreise» zu diesem Ziel hin versinnbildlicht. Der Schlusschoral bestätigt es: «Drum fahrt nur immer hin, ihr Eitelkeiten, du Jesu, du bist mein und ich bin dein.»

Orgelmusik

Doch auch in einigen seiner Präludien und Fugen behandelt Bach theologische Fragen. So in Präludium & Fuge in C-Dur BWV 547, welches wegen seines pastoralen Charakters gerne in der Weihnachtszeit gespielt wird. Zu Recht, denn nicht nur erscheint im Präludium das eröffnende Thema der Kantate «Sie werden alle aus Saba kommen», dem sich bald ein zweites weihnachtliches Motiv zugesellt («Vom Himmel hoch»), es lassen sich auch in der anschliessenden Fuge Bezüge zu Chorälen entdecken. Die Dramaturgie des ganzen Werkes legt plastisch das Geschehen und die Folgen von Epiphanie nahe. Keine Frage, Bach ist ein theologischer Komponist, der auch in der heutigen säkularisierten Welt offensichtlich immer noch verstanden wird. *Alois Koch**

* Dr. Alois Koch (Jg. 1945) ist emeritierter Rektor der Musikhochschule Luzern und ehemaliger Kirchenmusiker an der dortigen Jesuitenkirche und an der St.-Hedwigs-Kathedrale Berlin. Er wirkt heute als Dozent an der Seniorenuniversität Luzern, als Organist in Gersau und als musikalischer Experte im In- und Ausland. Ein Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Tätigkeit ist die Thematik «Musik und Theologie».

Anbetung ist manchmal harte Arbeit

Die Benediktinerinnen in der Au pflegen seit 175 Jahren die ewige Anbetung. Über die Erfahrungen und Bedeutung der Anbetung sprach die SKZ mit Sr. Benedikta Häller und Sr. Michaela Kneubühler.

Sr. Benedikta Häller stammt aus dem Kanton Luzern und feierte ihre Profess am 28. September 1963.

Sr. Michaela Kneubühler ist im Kanton Luzern aufgewachsen. Sie feierte ihre Profess am 25. März 1963. (Bilder: mh)

«Ich suchte ihn und fand ihn, den meine Seele liebt – das ist die Erfahrung, die viele Beterinnen und Beter bei der ewigen Anbetung hier im Benediktinerinnenkloster in der Au bei Einsiedeln machen», erzählt Sr. Benedikta Häller. Es ist auch ihre Erfahrung. Vor 60 Jahren trat sie in dieses Kloster ein. Die spezifische Ausrichtung auf die ewige Anbetung war ein Grund, weshalb sie sich für den Eintritt in dieses Kloster entschied, die Stabilitas ein zweiter. Auch Sr. Michaela Kneubühler trat vor 60 Jahren ins Kloster ein. Sie erzählt mir von der Geschichte des Klosters und der ewigen Anbetung.[1] Das Benediktinerinnenkloster pflegt die ewige Anbetung offiziell seit 1846. Schon 1780 begannen die Schwestern, inspiriert von der Anbetungsströmung in Frankreich, mit der Anbetung: zuerst am Sonntag und später auch die ganze Woche, jeweils tagsüber. Und dann kam die französische Revolution und mit ihr das Chaos. Die Schwestern flohen 1798 aus dem Kloster und lebten in Privathäusern. Als 1803 die Mediationsverfassung in Kraft trat, wagten zuerst vier Schwestern, in die Au zurückzukehren.

Wandel der Gebetsweisen

«1846 lebten ungefähr 25 Schwestern in unserem Kloster. Sie hielten Tag und Nacht ewige Anbetung. Vor allem im 20. Jahrhundert war es Brauch, dass immer zwei Schwestern miteinander die Anbetung hielten, und in der Nacht war es Aufgabe der jüngeren, die Schwestern für die nachfolgende Anbetungsstunde zu wecken. Das haben wir noch so erlebt», führt Sr. Michaela aus. Und Sr. Benedikta ergänzt: «Ja, und damals gab es für die Anbetungsstunden auch ein dickes Anbetungsbuch mit vorgesehenen, süsslichen Gebeten für jede Stunde. Wir erstellten später eine eigene Gebetssammlung. Auch haben wir früher zu Beginn der Anbetungsstunde den Boden geküsst und das Beten mit ausgebreiteten Armen gepflegt. Das machen wir seit dem Neubau der Kirche nicht mehr. Selbst meditiere ich oft während meiner Anbetungsstunde die Tageslesungen oder ich bete den Rosenkranz. Manchmal formuliere ich eigene Gsätzli zu den Tageslesungen.» Sr. Michaela betont, dass sie sich während der Gebetszeit an etwas festhalte, damit sie nicht ins Träumen komme. Sie bete oft den Rosenkranz. «Manchmal gehen die Anbetungsstunden leicht, manchmal sind sie harte Arbeit.»

Lob-, Dank- und Bittgebet

«Was bedeutet für Sie die Anbetung?», will ich von diesen zwei in der Anbetung erfahrenen Schwestern wissen. Anbetung sei für sie, sagt Sr. Benedikta, ein grosses Lob-, Dank- und Bittgebet. Sie erzählt, dass viele Menschen zu ihnen mit ihren Sorgen und Nöten kommen und um das Gebet bitten. «Wir stehen stellvertretend für sie vor Gott. Und manchmal sind die Schicksale so schwer, dass ich froh bin, sie einfach Gott übergeben zu können. Ich lade die Menschen jeweils ein, beim Beten mitzuhelfen. Wir beten miteinander in den Anliegen, Sorgen und Nöten.»
Sr. Michaela meint: «Für mich ist auch das Chorgebet Anbetung. Heute bete ich anders als in jungen Jahren. Da war ich stürmisch. Jetzt ist mir wichtig: ER ist da, darauf vertraue ich. ER will mein Vertrauen. Viele meinen bei «ewiger Anbetung» das Beten vor dem ausgesetzten Allerheiligsten. Wir hier pflegen seit je die ewige Anbetung ohne eucharistische Aussetzung. Der Tabernakel in unserer Kirche symbolisiert den Dornbusch. Gott ist da. Seine Gegenwart ist das Wesentliche.»
Sr. Benedikta fügt an, dass die ewige Anbetung ohne eucharistische Aussetzung manchmal ein Grund sei, weshalb interessierte Beterinnen und Beter von auswärts dann anderswohin gehen. Aktuell seien es 40 bis 45 Beterinnen und Beter, die sie in der ewigen Anbetung unterstützen. Begonnen habe dies vor rund 30 Jahren. Damals seien einige Frauen aus Männedorf auf sie zugekommen mit der Frage, ob sie bei ihnen Anbetung halten und sie in der ewigen Anbetung unterstützen dürfen. «Wir sagten ja. Zuerst waren es vor allem Frauen, die zum Beten kamen, später auch Männer und Ehepaare. Sie alle schätzen die stille Zeit vor Gott sehr. Viele erzählen mir, dass sie hier das gefunden haben, wonach sie lange suchten.»

Maria Hässig

[1] Eine Kurzinformation zur Geschichte finden Sie auf der Webseite des Klosters www.kloster-au.ch. Das Buch «Frauenkloster in der Au bei Einsiedeln» von Margrit R. Schmid gibt einen umfangreichen Einblick in die Geschichte des Klosters.

«Der Lobpreis Gottes ist eine Grundhaltung»

Junge Frauen und Männer treffen sich regelmässig zu Lobpreis, geistlichem Impuls, Anbetung und geselligem Zusammensein. Darüber sprach die SKZ mit Rahel Kölbener. Sie ist die Präsidentin von Adoray Schweiz.[1]

Alles begann mit grossen Fragen und einer tiefen Sehnsucht. Rahel Kölbener, aufgewachsen in einer katholischen Familie in St. Gallen, besprach ihre vielen Fragen mit ihrem Vater. Gleichzeitig hatte sie Sehnsucht, sich mit Gleichaltrigen über Gott und die Welt auszutauschen. Ihr Vater gab ihr eines Tages den Hinweis auf die monatliche Jugendmesse in Zürich. Und sie fuhr hin. «Ich trat in eine total neue Welt ein», erinnert sie sich. «Da waren junge, bodenständige Menschen in Beruf oder in Ausbildung. Und sie waren im Glauben verankert.» Ihr Glauben wurde an dem Abend neu entfacht. Nun nahm sie regelmässig an den Adoraytreffen in Zürich teil. Sie reiste dafür extra von St. Gallen nach Zürich.

Adoratio – eine Grundhaltung

An diesen Treffen wurde sie vielseitig genährt. Sie mochte zum einen die geistlichen Impulse und das miteinander Gott Loben und in Stille vor Gott Sein. Zum anderen waren ihr die Gespräche und die Freundschaftspflege beim geselligen Zusammensein sehr wichtig. Nicht nur für sie, sondern für viele andere junge Menschen sind die Adoraytreffen eine geistliche Heimat. Sie schätzen insbesondere das miteinander und füreinander Beten.

«Die Anbetung ist das Herzstück, die Quelle, aus der der Dienst am Nächsten fliesst.»

Rahel Kölbener

Rahel Kölbener pflegt für sich wöchentlich die stille Anbetung. «Das ist heute meine Haupttankstelle.» Sie brauche diese eine Stunde in Stille vor Gott. Hier könne sie zur Ruhe kommen und sich neu auf Gott ausrichten. Der Lobpreis Gottes sei für sie eine Grundhaltung, führt sie aus. «Diese Grundhaltung habe ich dank Adoray gelernt, erfahren und eingeübt. Sie trägt mich im Leben und wirkt in meinen Alltag hinein. Sie liegt tiefer als meine emotionale Befindlichkeit. Ich kann niedergeschlagen an ein Adoraytreffen kommen. Ich stimme mit den anderen ins Gotteslob ein. Ich richte mich auf Gott aus, egal, wie ich mich jetzt fühle. Dieses Ausrichten auf Gott ist die Basis von allem. Wenn mich im Alltag Sorgen drücken, richte ich mich als Erstes auf Gott aus, ich lobe ihn, ich danke ihm. Nachher nenne ich meine Sorgen. Es ist anders, ob ich vor Gott zuerst klage oder ob ich ihn zuerst lobe.»

Contemplatio – eine Antwort auf die Zeit

Auch Rahel Kölbener kennt den Kampf um die innere Sammlung. Manchmal werde ihr in den letzten Minuten ihrer Anbetungsstunde Ruhe geschenkt. Wichtig sei es, sich beim Beten vom Leistungsdenken zu befreien. Es gelte einzig: ER schaut mich an, ich schaue IHN an. Ich darf sein, weil ER ist. Viele junge Frauen und Männer haben eine grosse Sehnsucht nach einem Raum der Ruhe, fernab permanenter digitaler Präsenz. «Die zunehmende Anbetungsströmung nehme ich als Gegenphänomen zur heutigen Zeit wahr», resümiert sie. «Die Glaubenserfahrungen, die die jungen Menschen machen, möchten sie gerne in den Alltag tragen. Da liegt für sie eine grosse Spannung. Am Auseinanderdriften von Alltag und Glauben leiden viele. Adoray möchte ein Ort sein, der diese beiden Welten zusammenbringt und gleichzeitig die jungen Menschen ermutigt, diese Spannung fruchtbar auszuhalten.»

Rahel Kölbener studierte Internationale Beziehungen in Genf und in Freiburg i. Ü. Sie absolvierte achtmonatige soziale Einsätze in Kamerun und Mexiko. Seit 2018 ist sie Präsidentin von Adoray Schweiz.

Neues Leben

Kölbener macht eine interessante Beobachtung. Überall, wo regelmässige Anbetung stattfände, entstehe neues kirchliches Leben, gäbe es Wachstum im Glauben. Viele der Adoraymitglieder engagieren sich in Projekten. So helfen einige aus der Gruppe in Zürich regelmässig den Mutter-Theresa-Schwestern auf der Strasse. Jemand lädt alle seine Freunde zum Bowlen ein. Er will die verschiedenen Welten, in denen er sich bewegt, miteinander in Kontakt bringen. «Manchmal besteht die Gefahr, dass wir in einen Aktionismus fallen. Da gibt das regelmässige Gebet Gegensteuer», führt Kölbener aus, «die Anbetung ist das Herzstück, die Quelle, aus der der Dienst am Nächsten fliesst. Das Gebet soll mehr und mehr zur Quelle unseres Tuns werden. Denn ich kann nur geben, wenn ich empfangen habe.»

Maria Hässig

[1] Mehr Informationen zu Adoray Schweiz unter: www.adoray.ch/ueber-uns

Ehre sei Gott in der Höhe

Das Gloria in der Messfeier richtet die Gläubigen anbetend auf Gott aus. Stephan Wahle und Meinrad Walter legen den Fokus auf den Akt der Anbetung im Römischen Gloria Georg Friedrich Händels (1685–1759).

Prof. Dr. Stephan Wahle (Jg. 1974) studierte katholische Theologie und Philosophie an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn und in Freiburg i. Br. Seit 2013 ist er akademischer Oberrat am Lehrstuhl für Dogmatik und Liturgiewissenschaft an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und seit 2016 leitet er die Arbeitsstelle Liturgie, Musik und Kultur am selben Lehrstuhl. Zudem nimmt er Lehraufträge und Professurvertretungen an verschiedenen Universitäten wahr.
(Bild: Thomas Kunz)

Jeder gemeinschaftliche Gottesdienst beginnt mit einem Aufbruch. «Populo congregato» heisst es im Messbuch – die Gemeinde versammelt sich. Was bedeutet das? Immer dann, wenn Menschen sich aus ihrem persönlichen Lebensumfeld herausrufen lassen und sich aufmachen, um gemeinsam vor Gott zu treten, ereignet sich Kirche. Kirche ist in ihrem innersten Kern die im Heiligen Geist vereinte Gemeinde – und zwar die zur Feier des Gottesdienstes zusammengekommene Gemeinde. Immer, wenn Eucharistie, eine Wort-Gottes-Feier oder ein Tagzeitengebet gefeiert wird, ist es der Gekreuzigte und Auferstandene selbst, der Gemeinschaft stiften und Begegnung ermöglichen will – eine Begegnung mit Gott, mit anderen Menschen und mit sich selbst. Das Sich-Versammeln zum Gottesdienst hat ein eindeutiges Ziel: die Ausrichtung des Menschen zu Gott. Wie der Akt des Sich-Versammelns in den Akt der Anbetung mündet, zeigt sich in dreifacher Weise in der Messfeier: zunächst grundlegend im Kyrie eleison, dann entfaltet im Gloria in excelsis Deo und schliesslich abgeschlossen im Tagesgebet.

Gloria – ein Erbe aus der Ostkirche

Liturgisch ist das Gloria eine ansatzweise trinitarische Ausfaltung und Intensivierung des Kyrie. Inhaltlich führt es die Akklamation an Christus als *kyrios* fort. Wie das Kyrie als vertrauensvolle Christus-Akklamation, so besteht das Gloria aus einer Reihe von Akklamationen, die sich im ersten Teil an Gott und im zweiten Teil an Christus richten. Im vorletzten Vers wird auch der Heilige Geist in den Hymnus hineingenommen. In den vierfachen Anrufungen an Gott, den Vater, artikuliert die Gemeinde in fast überschwänglichen Worten ihre anbetende Haltung vor Gottes Herrlichkeit und spricht ihn direkt an: *laudamus te, benedicimus te, adoramus te, glorificamus te.*

Dass bereits im Kind in der Krippe der Anfang des Heils sichtbar angebrochen ist, das erzählt die berühmte lukanische Weihnachtsgeschichte und davon zeugt das Gloria mit dem weihnachtlichen Engelsgruss zu Beginn: «Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen seiner Gnade» (Lk 2,14). Das Gloria ist aber kein rein weihnachtlicher Gesang. Im Kern preist es Gott, den «Vater, Herrscher über das All», und Christus, den österlichen Sieger über den Tod, der als «Lamm Gottes» beim Vater thront (vgl. Offb 14). Krippe und Kreuz, Weihnachten und Ostern, Inkarnation und Auferstehung – der christliche Glaube entfaltet mit dem Blick auf Jesus Christus die Dramatik seines und unseres Lebensweges, auf dem Gott immer wieder selbst sein Heil erneuern will.
Historisch ist das Gloria ein Erbe der ostkirchlichen Liturgien. Sein ursprünglicher Ort sind die Laudes, das morgendliche Tagzeitengebet, an dessen Ende mit diesem Hymnus Christus, der Auferstandene, im Symbol der aufgehenden Sonne begrüsst wird. Lange blieb das Gloria in den Westkirchen für die Eucharistiefeiern des Papstes an den Sonntagen und Märtyrerfesten reserviert. Priester durften es nur am Ostertag anstimmen. Nachdem im ausgehenden Mittelalter das Gloria fast zum Alltagsgesang mutiert war, verleiht es heute den Sonntagen ausserhalb der Advents- und Fastenzeit sowie den Festtagen und besonderen Feiern eine österliche Grundstimmung unter einem weihnachtlichen Vorzeichen. Dass ein Gloria gesungen werden muss, steht ausser Frage. Nur welche Klänge passen zum Akt der lobpreisenden Anbetung? Greifen wir aus der Vielzahl an musikalischen Umsetzungen nur eine besonders festliche heraus: das Gloria für Sopran, zwei Violinen und Generalbass von Georg Friedrich Händel.

Jubeln, staunen, bitten und anbeten

Während es von Bach eine grosse Missa tota et concertata gibt, suchte man im Oeuvre Händels selbst einzelne Messsätze vergeblich, bis der Hamburger Musikwissenschaftler Hans Joachim Marx um das Jahr 2000 in London ein interessantes Gloria wiederentdeckt hat. Dass als Autor Händel in Frage kommt, war zunächst umstritten. Auch wenn die näheren Umstände der Entstehung des etwa fünfzehnminütigen Werkes im Dunkeln bleiben werden, scheint es sehr wahrscheinlich, dass das virtuose Kirchenstück einem römischen Kompositionsauftrag zu

verdanken ist. Und dass Händel der Komponist ist! In Rom komponierte er um 1707 sein Gloria, das in einer Art musikalischer Hell-Dunkel-Tonmalerei mit eindrucksvollen Kontrasten spielt: Auf der göttlich-himmlischen Seite hören wir Dur-Tonarten, rasche Tempi und eine eingängige Harmonik; im menschlichen Bereich dominieren Passagen in Moll, langsame Tempi, chromatische Melodik sowie das harmonische Fortschreiten in entlegene tonartliche Bezirke.
Händels Vertonung der liturgischen Gloria-Worte lässt sich am besten mit den Verben beschreiben: jubeln, staunen, bitten und anbeten. Auch das ekstatische Transzendieren fehlt nicht. Nach dem einleitenden orchestralen Aufschwung mit einer ungestümen Tonleiter, die aufhorchen lässt, erklingen die Anfangsworte der Sopranstimme «Gloria in excelsis Deo» im jubelnden Gestus. Ein ganz anderes klangliches Gewand erhält die Verheissung «Et in terra pax hominibus». Hier könnte man an ein Wechselspiel von

«Das Gloria verleiht eine österliche Grundstimmung unter einem weihnachtlichen Vorzeichen.»

Stephan Wahle / Meinrad Walter

Bitten und Segnen denken. Wenn die Sopranistin und das Orchester die Dissonanzen geradezu auskosten, erinnert das ein wenig an Johann Sebastian Bach. Er hat sowohl beim «Et in terra pax» der Messe h-Moll als auch im Weihnachtsoratorium, in dessen zweitem Teil die Engelsworte «und Friede auf Erden» erklingen, viele affektvolle Seufzerfiguren sowie musikalisch-sinnbildliche Dissonanzen und deren Auflösung als Zeichen des Weges vom Unfrieden zum Frieden ganz ähnlich eingesetzt.
Musikalisch-theologisch ist entscheidend, dass «Friede» nicht als These oder als Gebot eingeschärft wird. Komponisten fragen weniger danach, was Friede ist, sondern wie er sich ereignet. Hier treffen sie sich mit allen Theologinnen und Theologen, die auf den Glaubensakt (fides qua creditur) ebenso grossen Wert legen wie auf die Inhalte des Glaubens (fides quae creditur). Bei der Geste des Bittens mag einem der Philipperbrief des Apostels Paulus in den Sinn kommen: «Sorgt euch um nichts, sondern in allen Dingen lasst eure Bitten in Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kundwerden!» (Phil 4,6) Gleich der nächste Vers ist die Antwort: «Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, wird eure Herzen und Sinne in Christus Jesus bewahren.» Händel schafft in seiner Friedensmusik innige Höhepunkte durch die Zurücknahme äusserer Mittel, so dass bereits mit den eindringlichen Pausen des Orchestervorspiels die Geste des Empfangens ins Zentrum rückt.
Am Ende öffnet sich dieser Abschnitt ins virtuose Loben des «laudamus te». Dem folgenden Dank des «gratias agimus tibi» gewinnt Händel hingegen ein Staunen ab. Beim «Domine Deus» wechselt er mit einer eigenwilligen Litanei zur Geste des Anbetens. Händel komponiert weniger den «Dominus» als königliche Hauptperson, sondern das inständige Bitten derer, die ihm huldigen und sein Erbarmen mit dem Ruf «miserere» demütig erflehen. Am Ende hören wir eine letzte Steigerung, wenn Händel im Allegro den Jubel des Anfangs wieder aufgreift und den grossen Lobpreis Gottes mit einer nicht endenwollenden Amen-Akklamation beschliesst. Wenn die Stimme mehrfach bis zum hohen b geführt wird, will Händel wohl nicht nur den freudigen Affekt darstellen, sondern zugleich das Durchbrechen irdischer Grenzen im musikalischen Akt der Anbetung andeuten.

Akklamation – Hymnus – Gebet

Nahezu kein anderer Gesang wie das Gloria will den Klangraum für jene innere und äusserliche Gebetshaltung vorbreiten, mit der sich die Gemeinde am Ende der Eröffnungsriten der Messfeier an Gott wendet und ihn erst still und dann laut mit seinem Namen anruft: «Deus!» Genau darin, im dankbaren Gedächtnis an sein Heilshandeln um die Erneuerung und Vollendung zu bitten, ereignet sich Kirche als die von Gott herausgerufene und durch Christus im Heiligen Geist geeinte Versammlung. So wie am Gloria in der Messfeier vorzugsweise alle Gläubigen beteiligt sind, etwa durch einen Rahmenvers, auch wenn ein Sängerchor oder eine Sopranistin den Hymnus singt, so ist auch die Oration grundsätzlich ein gegliederter Gebetsakt. Bereits die stehende Haltung der gesamten Gemeinde verdeutlicht als leiblicher Gestus die Hinwendung des Menschen zu Gott, seine Anbetung. Entscheidend sind nicht viele Worte, die nach einem klangvollen Gloria ausgesprochen werden müssten. Entscheidend ist der leiblich-geistige Akt der Ausrichtung zu Gott, der im Akt der Verkündigung zur Gemeinde sein Wort sprechen wird.

Stephan Wahle und Meinrad Walter

Prof. Dr. theol. Meinrad Walter (Jg. 1959) studierte Theologie und Musikwissenschaft in Freiburg i. Br. und München. Er promovierte mit der Arbeit «Musik – Sprache des Glaubens. Zum geistlichen Vokalwerk von Johann Sebastian Bach». Seit 2002 ist er Referent und seit 2013 stellvertretender Leiter im Amt für Kirchenmusik der Erzdiözese Freiburg. An der dortigen Hochschule für Musik lehrt er als Honorarprofessor.

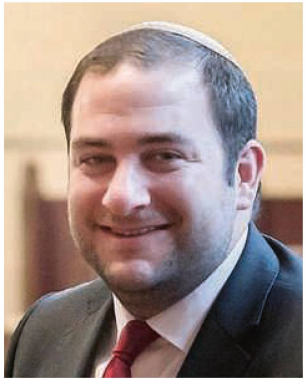
Buchempfehlung

«Im Klangraum der Messe. Wie Musik und Glaube sich inspirieren». Von Stephan Wahle und Meinrad Walter. Freiburg i. Br. 2021. ISBN 978-3-451-39140-8. www.herder.de
Wahle und Walter bieten eine ausführliche Interpretation des Römischen Gloria und des Glory to God aus dem Oratorium «Messias» von Georg Friedrich Händel, 25–39.

Empfehlenswerte Einspielung: Georg Friedrich Händel: Gloria. Emma Kirkby (Sopran) und das Royal Academy of Music Baroque Orchestra unter Leitung von Laurence Cummings, BIS Records.

Wenn wir die Torarolle küssen

Welche Rolle spielen Huldigung und Anbetung im Judentum? Für Rabbiner Michael Kohn bezeugen Akte der Anbetung, was der Gemeinschaft wichtig ist und worauf sie sich aufbaut.



Rabbiner Michael Kohn (Jg. 1985) war seit 2016 Assistenzrabbiner und ist seit Mai 2019 Gemeinderabbiner der Jüdischen Gemeinden Bern und Biel. (Bild: «Der Bund»)

Laut dem Wörterbuch Merriam-Webster ist «Anbetung» ein «Gefühl oder das Zeigen von grosser Zuneigung und Hingabe». Einen Hinweis auf Anbetung finden wir in der Geschichte vom brennenden Dornbusch. Gott ruft Mosche aus dem brennenden Busch zu: «Tritt nicht näher heran. Zieh deine Sandalen von deinen Füssen, denn der Ort, an dem du stehst, ist heiliger Boden» (2 Mos 3,5). Heiligkeit verdient Verehrung. Das Ausziehen der Schuhe ist für Mosche die Weise, seinen Respekt für die Heiligkeit und Gott zu zeigen.

Verschiedene Formen der Anbetung

Wie zeigen wir heute im Judentum unsere Verehrung? Im Tanach finden wir viele Mittel, mit denen wir heute unsere Anbetung zum Ausdruck bringen. Am Schabbat und an bestimmten Feiertagen haben wir die Tradition, dass die Kohanim (Priester) die Gemeinde mit dem priesterlichen Segen segnen (4.M.6:23-27). Zuvor ziehen die Kohanim ihre Schuhe aus, als Zeichen des Respekts oder der Anbetung für die Gemeinde. Während des Schabbat-Gottesdienstes am Samstagmorgen nehmen wir eine Torarolle heraus und lesen den Wochenabschnitt. In den meisten jüdischen Gemeinden war es Tradition, die Torarolle zu den Menschen in der Synagoge zu bringen und jedem zu erlauben, die Tora zu küssen. Ein Kuss war seit den Anfängen des Judentums ein Zeichen der Verehrung (siehe 1 Kön 19,18, Hiob 31,26–28). Eine andere Form der Verehrung, die man im Judentum heute häufig findet, ist die Verehrung der Rabbiner. Wenn ein Rabbiner einen Raum betritt, ist es im Judentum üblich, sich zu erheben. Man bleibt stehen, bis der Rabbiner seinen Platz eingenommen hat.

Der Akt des Stehens als Form der Anbetung hat biblische Wurzeln. Im Buch Levitikus lesen wir: «Du sollst dich vor den Alten erheben und den Alten Ehrerbietung erweisen; du sollst deinen Gott fürchten: Ich bin der HERR.» (19,32) Das moderne hebräische Wort für alt ist «saken», daher die Standardübersetzung dieses Satzes. «Saken» hat aber auch eine andere Bedeutung. Im Buch Numeri lesen wir, dass Mosche 70 Menschen, die «saken» sind, nimmt und ein Gericht einrichtet. Der Zweck der Aufgabe dieser 70 Menschen erforderte Wissen. Wissen und Alter hängen zusammen, aber ein langes Leben bedeutet nicht automatisch auch Wissen. Daher muss die Bedeutung in der Tora sein, dass Mosche 70 Menschen mit einem bestimmten Hintergrund mitnehmen sollte. «Saken» ist in der Tora ein Synonym für Weisheit. Wir verehren die Älteren unserer Gesellschaft wegen des Wissens, das sie erworben haben. Das Eintreten für Rabbiner sollte in ähnlicher Weise erklärt werden.

Warum ist es wichtig, die Anbetung dem Wissen oder einer Torarolle zu zeigen? Weder das Wissen noch die Torarolle haben ein Bewusstsein, das die ihnen entgegengebrachte Anbetung schätzen kann. Die Bedeutung der Praxis, die Tora und das Wissen zu verehren, liegt in der Kraft, die sie auf die Gemeinschaft ausübt. Die Anbetung ist eine kraftvolle Erinnerung an die Werte, die wir priorisieren. Wenn wir für das Wissen eintreten, zeigen wir uns gegenseitig, was wir für wichtig halten. Wenn wir die Torarolle küssen, erinnern wir uns an die Hingabe, die wir unserer Lebensweise geschworen haben. Jedes Mal, wenn eine Torarolle zum Küssen in die Synagoge gebracht wird, zeigen wir unseren Kindern die ethischen Gebote, auf die wir unser Leben aufbauen. Akte der Anbetung sind sichtbare Zeugnisse für die Grundlagen unserer Gemeinschaft. Wir sollten diese Akte der Anbetung als aktive physische Erinnerung an das nutzen, wofür wir stehen möchten. Es ist der Text, die Verbindung zum Göttlichen und die transformative Kraft hinter den Worten, die wir anbeten. Die Herausforderung besteht darin, sich daran zu erinnern, dass wir die Schätze, die unsere Anbetung verdienen, nur jenseits der physischen Objekte oder im Geist eines Körpers finden.

«Die Anbetung ist eine kraftvolle Erinnerung an die Werte, die wir priorisieren.»

Michael Kohn

Michael Kohn

Ehrerbietung dem Menschen gegenüber?

Wenn Hannan Salamat an Huldigung oder Anbetung im Islam denkt, fällt ihr spontan die Schöpfungsgeschichte ein. Der Teufel widersetzt sich dem Befehl Gottes, sich vor Adam niederzuwerfen. Eine Relektüre.

«Und Wir haben euch ja erschaffen. Hierauf haben Wir euch gestaltet. Hierauf haben Wir zu den Engeln gesagt: ‹Werft euch vor Adam nieder!› Da warfen sie sich nieder, ausser Iblis. Er gehörte nicht zu denjenigen, die sich niederwerfen.»[1] Dem Vers zufolge weigerte sich Iblis – der Teufel, ein Feuer-Engel –, Gottes Befehl, sich vor Adam niederzuwerfen, zu folgen und wird von seinem Platz im Himmel vertrieben. An vielen Stellen erzählt der Koran vom Sturz des Teufels aus dem Himmel. Gott fragt den Teufel im folgenden Vers, was ihn davon abgehalten hat, sich niederzuwerfen. Der Teufel antwortet: «Ich bin besser als er. Du hast mich aus Feuer erschaffen, ihn aber hast Du aus Lehm erschaffen.» Gott wirft dem Teufel daraufhin Hochmut vor und vertreibt ihn aus dem Himmel. Das Wort «Niederwerfen»[2] in diesen Koranversen wird im islamischen Kontext kontrovers diskutiert. Nach der islamischen Tradition ist diese Niederwerfung nur Gott vorbehalten. Das stellt Korankommentierende vor eine Herausforderung: Hat Gott etwa den Engeln befohlen, den Menschen anzubeten? Das würde gegen eines der zentralen Prinzipien im Islam, die Einheit Gottes, verstossen, wonach Anbetung nur ihm und niemandem sonst gebührt.

Der Mensch als Weg zu Gott?

Viele muslimische Gelehrte und Korankommentatorinnen verstehen die Niederwerfung in diesen Versen nicht im Sinne einer Anbetung, sondern einer Ehrerbietung und Demut. Gott befahl die Niederwerfung gegenüber Adam und die Engel sollen demütig Gottes Befehl folgen. Durch die Ehrung soll die besondere Stellung des Menschen in der Schöpfung hervorgehoben werden. Gottes Anbetung wiederum gehört zu den wichtigen Aufgaben des Menschen, um den Weg zu Gott zu finden. Das Beten kann verschieden interpretiert werden. Rechtsschulenübergreifend haben sich die täglich fünf obligatorischen Gebete durchgesetzt. Das fünfmalige rituelle islamische Gebet folgt festen Tageszeiten und Bewegungen. Jeder Gebetsabschnitt «rak'a» wird mit zwei Niederwerfungen beendet. Der Mensch legt seine Stirn auf die Erde. Das symbolisiert die Erschaffung des Menschen aus Erde. Er richtet sich von dieser ersten Niederwerfung auf und sitzt. Der Eintritt ins Leben im Diesseits. Die zweite Niederwerfung symbolisiert das Ableben und die Rückkehr zu Erde. Der Mensch richtet sich von der zweiten Niederwerfung erneut auf. Dies symbolisiert die Auferstehung am Tag des Jüngsten Gerichts.

Kommen wir doch auf die koranische Schöpfungsgeschichte und den Teufel zurück. Die Geschichte erinnert ein wenig an Goethes Faust. Der Prolog findet im Himmel statt. Im Prolog glaubt Gott an das Gute im Menschen und denkt, der zweifelnde Doktor Faust liesse sich nicht vom rechten Weg abbringen. Mephisto hingegen ist davon überzeugt, dass er Faust auf Abwege führen könne. Er schliesst darüber eine Wette mit Gott ab. Ähnlich geht es auch im Koran weiter: Der Teufel bat Gott nach seiner Vertreibung aus dem Himmel um Aufschub bis zum Tag des Jüngsten Gerichts, den Gott ihm gewährte. Ihre Vereinbarung ist: Der Teufel will Gott beweisen, dass der Mensch schwach ist und vom Weg Gottes abkommt. Gott glaubt aber an den Menschen und schickt ihm Propheten, Bücher und Wunder. An vielen Stellen im Koran wird der Mensch vor den Bemühungen des Teufels, ihn «vom Weg» abzubringen, gewarnt. Die Frage welcher «Weg» denn zu Gott führt, ist schon die falsche Frage. Aufgrund der Pluralität von Musliminnen und Muslimen ist vielmehr von «Wegen» zu Gott zu sprechen. Vielleicht ist eine mögliche Interpretation der Niederwerfung gegenüber Adam die, dass einer der Wege zum Schöpfer der Mensch selbst ist: die demütige Niederwerfung und Selbstreflexion, die Verbundenheit zu den Mitmenschen und zur Umwelt, um so den Weg zum Schöpfer zu finden.

Hannan Salamat

«Nach der islamischen Tradition ist diese Niederwerfung nur Gott vorbehalten.»

Hannan Salamat

Hannan Salamat ist Kultur- und Religionswissenschaftlerin. Seit 2019 ist sie für die Themen Pluralität, Feminismus, Islam und Antirassismus beim Zürcher Institut für Interreligiösen Dialog (ZIID) zuständig. Die gebürtige Münchnerin hat 2016 das ausARTen Festival in München mitgegründet und kuratiert es weiterhin.

Artikel in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

[1] Koran Sure 7 al-A'raf – Die Höhen, Vers 11.

[2] Auf Arabisch «sagdah». Von «sagdah» leitet sich auch das arabische Wort für Moschee «masgid» ab.

Chronik

Bedeutende kirchliche Ereignisse schweiz- und weltweit vom 25. November bis 09. Dezember 2021: *(red.)*

KIRCHE SCHWEIZ

Neuer Generalsekretär
29.11.: Die Schweizer Bischofskonferenz wählt Davide Pesenti zum neuen Sekretär der Bischofskonferenz. Der Nachfolger von Erwin Tanner wird seine Stelle auf den 1. März 2022 antreten.

Weggang
29.11.: Die Sprecherin der Schweizer Bischofskonferenz, Encarnación Berger-Lobato, hört auf Ende Februar 2022 auf und wechselt in die Pflegearbeit.

Neuer Caritas-Direktor
01.12.: Peter Lack wird zum neuen Direktor von Caritas Schweiz gewählt. Er folgt auf Peter Marbet und tritt seine Stelle Mitte April 2022 an.

Aufarbeitung
06.12.: Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK), die Konferenz der Vereinigung der Orden und weiterer Gemeinschaften des gottgeweihten Lebens (KOVOS) sowie die Römisch-katholische Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) beauftragen die Universität Zürich, die Geschichte der sexuellen Ausbeutung im Umfeld der römisch-katholischen Kirche in der Schweiz seit Mitte des 20. Jahrhunderts zu erforschen. Die Projektleitung liegt bei den Professorinnen Monika Dommann und Marietta Meier. Ein von der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte (SGG) ernannter wissenschaftlicher Beirat sichert die wissenschaftliche Qualität und die Unabhängigkeit des Projekts.

KIRCHE WELTWEIT

Anschlag
25.11.: In La Paz (BOL) wird mittels eines Sprengsatzes ein Anschlag auf den Sitz der Bolivianischen Bischofskonferenz verübt. Es wird niemand verletzt.

Türkei verkauft Kirchen
30.11.: Aufgrund der aktuellen Finanzkrise bietet die türkische Regierung eine griechisch-orthodoxe Basilika und eine syrisch-orthodoxe Kirche zum Verkauf an. Gemäss geltendem Recht gehen über längere Zeit ungenutzte Kirchen, Klöster, Schulen, Krankenhäuser und Altersheime in staatliche Verwaltung über.

Rückzug aus interreligiöser Plattform
30.11.: Die Bischofskonferenz der Demokratischen Republik Kongo zieht sich vorübergehend aus einer nationalen interreligiösen Plattform zurück. Grund dafür ist die Wahl von Denis Dadima zum Präsidenten der Wahlkommission. Die Bischöfe werfen ihm einen zu engen Kontakt zu Präsident Tshisekedi vor und zweifeln an der nötigen Unabhängigkeit des Gremiums.

Papstbesuch
02.12.: Papst Franziskus beginnt seine bis zum 6. Dezember dauernde Reise nach Zypern und Griechenland.

Todesfall
02.12.: Erzbischof Aldo Giordano, päpstlicher Botschafter bei der Europäischen Union, stirbt 67-jährig. Er war von 1995 bis 2008 Generalsekretär des Rates der europäischen Bischofskonferenzen (CCEE).

Neue Mitglieder
02.12.: Papst Franziskus ernennt den nigerianischen Bischof Emmanuel Adetoyese Badejo, die Untersekretärin des Synoden-Sekretariats, Nathalie Becquart, den Erzpriester des Petersdoms, Kardinal Mauro Gambetti, den Erzbischof der ukrainisch-katholischen Erzdiözese Philadelphia, Borys Gudziak, und den Generalsekretär des Lateinamerikanischen Bischofsrates CELAM, Erzbischof Jorge Eduardo Lozano, zu Mitgliedern des Dikasteriums für Kommunikation.

Aufnahme von Migrantinnen und Migranten
02.12.: Der zyprische Staatspräsident Nikos Anastasiadis bedankt sich bei Papst Franziskus für die geplante Aufnahme von 50 Migrantinnen und Migranten.

Entschuldigung
04.12.: Papst Franziskus entschuldigt sich vor der geistlichen Führung der orthodoxen Kirche in Griechenland für Fehler der Vergangenheit.

Privataudienz
09.12.: Papst Franziskus empfängt den neuen Generalsekretär des Weltkirchenrates (ÖRK), Ioan Sauca, in einer Privataudienz.

Engel

Um Weihnachten haben sie Hochsaison: Engel. Sie singen ehrfurchtsvoll, musizieren mit viel Gefühl, sitzen lächelnd verträumt herum oder schweben grazil in den Lüften – vorwiegend in Weiss und Gold. Doch nicht nur zur Weihnachtszeit sind sie zu finden: In der Klosterkirche Irsee (D) z. B. betätigen sich einige ganzjährig auf der Schiffskanzel hoch in den Segeln als Matrosen, andere liegen, knien oder spielen tagein, tagaus auf den Wangen des Kirchengestühls.
In der Wallfahrtskirche Steinhausen (D) schlägt einer mit Inbrunst unermüdlich auf die Pauke, ein anderer spielt im Fort George bei Inverness (Schottland) auf dem Dudelsack, anscheinend ohne je Luft holen zu müssen.
Engel als Boten Gottes sind in allen abrahamitischen Religionen bekannt; ihre Existenz ist eine Glaubenswahrheit der Katholischen Kirche.

Die Bibel erzählt immer wieder von Engeln: Bereits im Paradies bewachen die Kerubim den Baum des Lebens, der Engel des Herrn rettet Hagar und ihr Kind, steht Elija bei oder verkündet Zacharias die Geburt des Johannes. Engel sind auch eng verbunden mit dem irdischen Leben Jesu: Der Engel Gabriel verkündet Maria die Geburt, Engel beraten Josef und jubeln über die Geburt des Gottessohnes. Sie dienen ihm in der Wüste, stehen ihm in seiner Todesangst bei und verkünden seine Auferstehung. Ein Engel Gottes befreit die Apostel aus dem Gefängnis, führt den Hauptmann Kornelius zu Petrus oder Philippus zum Kämmerer aus Äthiopien.

Die Bibel erwähnt dabei verschiedene Arten von Engeln: Serafim, Kerubim, Throne, Herrschaften, Mächte, Gewalten, Fürsten und Erzengel. Letztere werden sogar mit Namen benannt: Gabriel, Rafael und Michael. Trotz dieser Männernamen und obwohl einige Engel in der Bibel als junge Männer beschrieben werden (z. B. im leeren Grab Jesu), finden sich in der Kunst meist Abbildungen, die sie als geschlechtslose Wesen zeigen: Geflügelte Menschengestalten, teils schlank und grazil, teils pummelige, nackte Kinderfiguren.

Es erstaunt, wie oft Engel süsslich bis kitschig und immer fromm und heiter gezeichnet werden. Manche Engel der Bibel sind alles andere als friedlich: «Da sandte der HERR einen Engel, der alle Kriegshelden, Fürsten und Hauptleute im Lager des Königs von Assur vernichtete» (2 Chr 32,21). Oder in Offb 9,15 wird von den vier Engeln berichtet, die Stunde und Tag, Monat und Jahr bereitstehen, um ein Drittel der Menschheit zu töten.
Engel sind keine harmlosen, niedlichen Figuren. Sie sind Boten Gottes, «starke[n] Helden, die sein Wort vollstrecken, die auf die Stimme seines Wortes hören» (Ps 103,20).

Rosmarie Schärer

Bild rs: Engel mit Dudelsack. Glasfenster in der Regimentskapelle des Fort George bei Inverness (SCO)..

Die theologische Wiederentdeckung der Engel

Der Glaube an personale Geistwesen hat in der Theologie spätestens seit der Aufklärung einen schweren Stand, obwohl sie in den meisten Religionen und Kulturen zu finden sind.

Prof. Dr. Manfred Hauke (Jg. 1956) ist Professor für Dogmatik an der Theologischen Fakultät von Lugano und derzeit Direktor der «Rivista teologia di Lugano», die in mehreren Sprachen erscheint.

In den 60er- und 70er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts herrschte eine weitverbreitete Skepsis angesichts der personalen Geistwesen, die in der Heiligen Schrift als «Engel» erscheinen, als «Boten» Gottes. Diese Haltung ist verwurzelt in der Aufklärung des 18. und 19. Jahrhunderts, die dazu neigte, alle Vorgänge in der Welt auf natürliche materielle Faktoren zurückzuführen. Typisch dafür ist eine Aussage des evangelischen Theologen Rudolf Bultmann in seinem 1943 gehaltenen Vortrag über «Neues Testament und Mythologie»: «Man kann nicht elektrisches Licht und Radioapparat benutzen, in Krankheitsfällen moderne medizinische und klinische Mittel in Anspruch nehmen und gleichzeitig an die Geister- und Wunderwelt des Neuen Testamentes glauben.»[1] Der Basler reformierte Theologe Karl Barth, der diese Haltung überwinden wollte, sprach kritisch von einer «Angelologie des Achselzuckens»[2]. Im Hintergrund steht hier die Philosophie des Deismus, der jedes unmittelbare Einwirken Gottes in die von ihm geschaffene Welt leugnet. Damit fallen nicht nur die ausserordentlichen Gunsterweise der göttlichen Vorsehung in den Wundern und im Wirken der Gnade, sondern auch der Dienst der Engel. Diese Einstellung ist freilich für Theologinnen und Theologen höchst widersprüchlich: Wie sollte man an einen personalen Gott glauben, der die Welt aus dem Nichts ins Leben gerufen hat, wenn dieser Gott nicht in der Lage ist, beispielsweise den Leichnam Jesu aus dem Grab zu erwecken und himmlische Boten zu senden?

Ablehnung und Verfremdung

Eine Haltung, die im liberalen Flügel der protestantischen Theologie schon zu Zeiten David Friedrich Schleiermachers (1768–1836) üblich war, hat sich seit Mitte der 60er-Jahre auch im katholischen Bereich ausgebreitet. Es gab und gibt Theologinnen und Theologen, welche die Existenz der Engel infrage stellen oder sie ablehnen. Diese Entwicklung ist an sich überraschend, denn im katholischen Bereich gibt es schon institutionell die Prozesse der Selig- und Heiligsprechungen, für die aussergewöhnliche Zeugnisse, vor allem die Wunder, eine wichtige Rolle spielen und durch vereidigte Zeugenaussagen gut dokumentiert sind.[3] Das gilt auch für die Erscheinungen von Engeln.[4] Das Problem ist hier freilich die Vermittlung dieses reichen Erfahrungsschatzes an die akademische Theologie, in der das Zeugnis der Heiligen nur sehr selten vorkommt.
Neben dem einen Extrem, der «Angelologie des Achselzuckens», gibt es auch das andere, nämlich das einer Verfremdung durch esoterische Fantastereien, visionäre Erfahrungen mit einem problematischen Hintergrund und offenkundigen Okkultismus.[5] Im säkularen Bereich kann diese «verwilderte Angelologie» sogar ohne Gott auskommen.

Philosophische und biblische Argumente

Dass es über den menschlichen Bereich hinaus personale Geistwesen gibt, ist eine menschliche Grundüberzeugung, die sich mehr oder weniger in allen Religionen und Kulturen findet. Einsetzen kann hier bereits die Philosophie, wie es exemplarisch der heilige Thomas von Aquin versucht: Da Gott die Welt durch seine Vernunft und seinen Willen erschafft, braucht es auch eine Entsprechung in den Geschöpfen. Vernunftbegabte Geschöpfe gehören also zur Vollkommenheit des Kosmos. Während der Mensch aus Seele und Leib besteht, sind die Engel als reine Geistwesen Gott besonders ähnlich.[6] Ausgehen können wir auch von unserem eigenen menschlichen Sein: Wenn wir uns selbst im Leib mit einem geistigen

> **«Das Problem ist hier freilich die Vermittlung dieses reichen Erfahrungsschatzes.»**
>
> Manfred Hauke

[1] Bultmann, Rudolf, Neues Testament und Mythologie, in ders., Kergyma und Mythos, Hamburg [3]1954, 17 f.

[2] Barth, Karl, Die kirchliche Dogmatik III/3, Zürich 1950, 480. Aus der neueren evangelischen Theologie vgl. u. a. Hafner, Johann Ev., Angelologie, Paderborn 2010.

[3] Vgl. etwa Grochtmann, Harald, Wunder: kirchlich geprüft, nie widerlegt, Neusäß [8]2020; Schamoni, Walter, Wunder sind Tatsachen. Dokumentation aus Heiligsprechungsakten, Würzburg u.a. 1976; Reckinger, François, Wenn Tote wieder leben. Wunder: Zeichen Gottes oder PSI? Aschaffenburg 1995.

[4] Siehe etwa Ferdinand Holböck, Vereint mit den Engeln und Heiligen. Heilige, die besondere Beziehungen zu den Engeln hatten, Stein am Rhein [2]1986.

Selbstbewusstsein erfahren, dann ist es auch möglich, dass Gott Geistwesen geschaffen hat ohne Leib. Neben metaphysischen Überlegungen spielt auch die konkrete Erfahrung mit guten und bösen Geistwesen eine wichtige Rolle.

Philosophische und erfahrungsmässige Gründe treten freilich zurück angesichts der Offenbarung Gottes in Jesus Christus. Schon Augustinus konnte darum schreiben: «Dass es Engel gibt, wissen wir aus dem Glauben.»[7] Das Leben Jesu ist umgeben vom Dienst der Engel. Er selbst betont, dass die Engel (gerade auch) der Kleinen stets das Angesichts des himmlischen Vaters schauen (vgl. Mt 18,10). Schon damals gab es Gegner des Glaubens an die Engel: die griechischen Materialisten und die jüdischen Sadduzäer, die auch die Auferstehung der Toten ablehnten (vgl. Apg 23,8). Jesus wendet sich gegen die Sadduzäer bezüglich der Auferstehung (Mk 12,18–27). Während für viele Rabbiner die Dämonen «neutrale» Wesen darstellen, sieht Jesus sie eindeutig auf der Seite Satans (eines gefallenen Engels) und zeigt damit als Mensch gewordener Sohn Gottes eine klare Einordnung der Geisterwelt.[8]

Zehn Thesen für eine Neuentdeckung

Über die Bedeutung der Engel für den christlichen Glauben habe ich vor einigen Jahren zehn Thesen aufgestellt, die hier im Telegrammstil angedeutet seien und vielleicht ein Zeugnis geben können für die Neuentdeckung der Boten Gottes:[9]

These 1: Die Engel vermitteln uns ein Gespür für die Grösse und Herrlichkeit Gottes (wie sie etwa die Propheten Jesaja und Ezechiel bei ihrer Berufung erfahren haben).

These 2: Die Engel unterstreichen die Wirklichkeit eines persönlichen Gottes (der sich in seinen Boten bekundet).

These 3: Die Engel sind eine Hilfe für den lebendigen und konkreten Glauben an Gott. (Gegen den Deismus, der Gott von der Welt abkoppelt, und den Pantheismus, der Göttliches und Weltliches miteinander vermischt.)

These 4: Die Engel richten den Menschen auf sein letztes Ziel hin, die Anbetung Gottes in der seligen Schau.

Die Engel weisen den Menschen auf sein letztes Ziel hin: die Anbetung Gottes. Benozzo Gozzoli (1420–1497). Anbetende Engel. Palazzo Medici Riccardi, Florenz. (Bild: Wikimedia)

These 5: Die Engel weisen auf unser künftiges Geschick, ihnen ähnlich zu sein.

These 6: Die Engel helfen uns, das sexuelle Leben richtig einzuordnen. (Verheissung Jesu, in der Auferstehung «wie die Engel» zu sein, auch wenn der von Gott geschaffene menschliche Leib im verklärten Zustand bewahrt bleibt.)

These 7: Der Glaube an die Engel lässt uns den Reichtum der geistigen Welt erahnen. (Es gibt nicht nur die sich geschichtlich entwickelnde materielle Wirklichkeit.)

These 8: Die Engel deuten auf die Grösse der Schöpfung Gottes (die eine anthropozentrische Verengung überragt).

These 9: Die Engel zeigen, wie wichtig die Mitwirkung der Geschöpfe im Heilsprozess ist (in dem Gott nicht alleine handelt).

These 10: Die Engel lassen uns das Leben als Dienst vor Gott verstehen. (Sie sind gesandt «zum Dienst», Hebr 1,14.)

Manfred Hauke

[5] Vgl. die Beispiele bei Hauke, Manfred, La riscoperta degli angeli. Note sul ricupero di un trattato dimenticato, in Rivista Teologica di Lugano 10 (1/2005), 55–71, (60–62); Ruster, Thomas, Die neue Engelreligion. Lichtgestalten – dunkle Mächte, Kevelaer 2010, 11–62.

[6] Vgl. Summa theologiae I q. 50 a. 1; Summa contra gentiles II, 46.

[7] Enarrationes in Psalmos 103, 1,15.

[8] Vgl. van Dam, Willem Cornelis, Dämonen und Besessene. Die Dämonen in Geschichte und Gegenwart und ihre Austreibung, Aschaffenburg 1970, 172 f.

[9] Siehe mit weiteren Kommentaren: Hauke, a. a. O., 65–71. Zur Vertiefung der Engellehre vgl. auch Scheffczyk, Leo, Schöpfung als Heilsverheißung. Schöpfungslehre (Katholische Dogmatik III), Aachen 1997, 286–371; Bonino, Serge-Thomas, Les anges et les démons, Paris [2]2017; Stöhr, Johannes, Unsichtbare Mächte und Gewalten. Die Engel Gottes, Mainz 2018.

Engel biblisch

In der Bibel ist immer wieder von Boten (Gottes) die Rede, die wir als Engel bezeichnen. Sie überbringen Botschaften, begleiten, schützen oder kämpfen. Sie sagen: Gott ist mit Menschen unterwegs.

Dr. Veronika Bachmann (Jg. 1974) ist promovierte Alttestamentlerin und als Dozentin für Altes Testament und Bibeldidaktik an der Theologischen Fakultät Luzern tätig. Zu einem ihrer Forschungsschwerpunkte gehören die frühesten Engelfall-Erzählungen.

Von Gott zu Menschen Gesandte – so lässt sich formal umschreiben, was Engel vom biblischen Ursprung her sind. Die Funktion schlägt sich in der Bezeichnung nieder. Die hebräischen Texte des Alten Testaments sprechen von «mal'ach», was wörtlich «Gesandter/Bote» bedeutet. Die griechischen Texte des Neuen Testaments übertragen «mal'ach» mit «angelos» ins Griechische, und von «angelos» abgeleitet spricht man im Deutschen von Engeln. Anders als im Hebräischen und Griechischen entstand damit eine Bezeichnung, die nur noch für Himmelswesen steht und auf Menschen höchstens sinnbildlich übertragen werden kann («mein Engel» usw.).
Die wörtliche Bedeutung «Bote» erklärt, warum z. B. die Serafim und Cherubim, die Gott umgeben und damit eine andere Funktion haben, biblisch nicht als Engel gelten. Erst spätere Engellehren kategorisieren alle Himmelswesen neben Gott als Engel. Zudem wird damit nachvollziehbar, warum die Bibel bei Engeln nicht einfach von Boten, sondern meist von Boten Gottes oder – mit Gottes Eigennamen verbunden – von Boten Jahwes spricht. Im Neuen Testament, wo Gottes Name durch den Titel «Herr / Gebieter» («kyrios») ersetzt erscheint, ist analog vom Boten des Herrn die Rede. Bibelübersetzungen, die von Engeln statt von Boten reden, verdoppeln insofern die Engelhaftigkeit dieser Gestalten.

Tun und reden im Namen Gottes

Wenn Engel handeln und reden, tun sie dies entsprechend in Gottes Namen – bisweilen so sehr, dass sprachlich unklar ist, ob der Bote spricht oder Gott als Auftraggeber. Einzigartig ist die Johannesoffenbarung, die sich als letztes Buch der Bibel ganz als Schrift eines Himmelsboten ausgibt – aber nicht als Schrift eines Boten Gottes, sondern eines Boten Jesu Christi. Auch dieser wird als Gotteswort-Vermittler qualifiziert, rückt aber dadurch, dass er es war, der Johannes den Boten gesandt hat (vgl. Offb 1,1; 22,16), in eine Position, in der er Gott ganz nahe und über den Engeln steht. Engel stehen hier also nicht zuletzt im Dienst christologischer Reflexion.
Der erste Engel, von dem die Bibel erzählt, ist der Jahwe-Bote, welcher der schwangeren Sklavin Hagar auf ihrer Flucht aus dem Haushalt von Abram und Sarai begegnet. Zwar schickt er sie wieder zurück, verheisst ihr aber reiche Nachkommenschaft. In der Begegnung merkt sie, dass dessen Auftraggeber ein Ohr für sie hat. «Gott hört» heisst denn auch ihr Sohn: Ismael. Im Neuen Testament veranlasst der erste Engel, der bei Matthäus auftaucht, Josef im Traum dazu, sich nicht von seiner schwangeren Verlobten zu trennen. Um die Ankündigung besonderer Kinder geht es bekanntlich auch bei Lukas, wo Gabriel zuerst Zacharias, danach Maria begegnet. Gott ist mit den Menschen unterwegs, signalisieren hier die göttlichen Gestalten.

«Engel stehen hier also nicht zuletzt im Dienst christologischer Reflexion.»

Veronika Bachmann

Himmlische Boten treten schliesslich in prophetischen Schauungen prominent auf, so u. a. Michael («Wer ist wie Gott?») im Danielbuch. Als Fürst oder Gebieter über andere Engel steht er Gott besonders nahe, was ihn zu einem der Erzengel werden liess. In der Offenbarung bezwingt dieser Wer-Ist-Wie-Gott-Engel einen Drachen, der eine schwangere Frau und dann auch ihr Neugeborenes bedroht. «Niemand ist so gross wie Gott!», gibt er damit zur Antwort, mag eine Gegenmacht noch so gewaltvoll daherkommen, Menschen plagen und sich als Übermacht aufspielen.

Noch ohne Flügel

In unserer Kultur stellt man sich Engel als Wesen mit Flügeln vor. Diese Vorstellung hat sich erst nachbiblisch verbreitet. Sie hilft, Gottesgesandte auch in Bildern eindeutig als solche kenntlich zu machen. Bildhaft verweisen die Flügel auf die himmlische Herkunft, auf Gott als Auftraggeber. Gerade bei der berühmten Verkündigungsszene im Lukas-Evangelium wird es damit aber schwierig, alle die schönen Abbildungen eines geflügelten Gabriels wegzudenken und den Text so zu verstehen, wie er eigentlich dasteht: Ein Bote in Männergestalt besucht Maria. Sie findet sich also nicht nur mit einer unglaublichen Botschaft kon-

frontiert, sondern muss zugleich einordnen, wer dieser Mann ist. Ob sie ihm vertrauen kann, wenn er sich als Gesandter Gottes ausgibt? Die Hirten auf dem Feld haben es später einfacher: Um den Boten, der zu ihnen tritt (Lk 2,9), erstrahlte als Zeichen seiner göttlichen Sendung Glanz bzw. die Herrlichkeit des Herrn («doxa kyriou»), bevor ihn dann noch die Erscheinung eines ganzen Himmelsheeres als göttlichen Gesandten beglaubigt.

Mehrdeutige Menschengestaltigkeit

Mehrere Bibeltexte unterstreichen, dass man sich Engel in ihrer irdischen Erscheinungsform menschengestaltig vorgestellt hat. Am bekanntesten dürfte die Szene vom Besuch der drei Männer bei Abraham und Sara sein. Die Unklarheit über die himmlische Natur spielt z. B. bei Simsons Geburtserzählung eine Rolle (Ri 13). Beide Elternteile scheinen dort darüber hinaus nicht recht akzeptieren zu wollen, dass sich der Gottesbote mit seiner Ankündigung, dass die Frau schwanger werden und einen Retter gebären wird, an die Frau statt an ihren Mann wendet. Der Bote muss zweimal erscheinen und seine Botschaft wiederholen, bevor die Gottesbegegnung als solche akzeptiert ist. Lukas nimmt die Kritik an diesem Vorbehalt ernst, indem er Maria nach der Begegnung mit Gabriel nicht zu Josef, sondern direkt zu Elisabet eilen lässt. Dass Rafael («Gott heilt») als Mensch auftritt, bildet im Tobitbuch eine der Pointen (Tob 5–12). Seine eigentliche Natur wird denen, die Heilung erfahren haben, erst am Ende enthüllt.

Himmlische Männlichkeit als Stolperstein

In der Tat erscheinen die in Menschengestalt auftretenden Gottesgesandten in der Bibel stets als Männer, was damalige soziale Rollen spiegelt. In hellenistisch-römischer Zeit dürften allerdings gewisse philosophische Strömungen, die eine dualistische Unterscheidung zwischen Körper und Geist propagierten, begünstigt haben, dass gewisse Kreise den Himmel immer stärker als ewig-männlich qualifiziert zu denken begannen. Weiblichkeit bedeutete Reproduktion, auf die nur sterbliche Wesen angewiesen waren. Nur Menschen(männer) benötigten Frauen, nicht aber die Engel(smänner) als ewige, himmlische Gestalten. Damit jedenfalls erklärt die älteste Erzählung von einem Engelfall die Ursünde gewisser Engel, die dann auch zu einem moralischen Fall der Menschen geführt haben soll: Gegen die göttliche Schöpfungsordnung setzten diese ihren Plan um, sich Menschenfrauen zu nehmen und mit ihnen Kinder zu zeugen.

Besagte Erzählung ist im sogenannten Wächterbuch[1] überliefert, das aus dem 3. Jh. v. Chr. stammt. Anspielungen im Neuen Testament lassen auf eine weite Verbreitung schliessen. Weil das Wächterbuch nur Teil der äthiopisch-orthodoxen Bibel geworden ist und weil man in römischer Zeit den grossen Sündenfall immer mehr mit der Paradieserzählung zu verbinden begann, blieb es in unseren Breitengraden eher unbekannt. Das Wächterbuch erzählt davon, wie Engel selbst Gefahr laufen können, sich männlicher zu fühlen, als sie sind. Drastisch beschreibt es die Folgen der Frauennahme. Einerseits sollen aus der Verbindung gefrässige, zerstörerische Riesenkinder zur Welt gekommen sein. Andererseits erwies sich als fatal, dass die Engel den Menschen zugleich Wissen mitteilten, das Gott diesen nicht zugedacht hatte. Mit diesem Know-how waren die Menschen versucht, mehr Macht (Waffen), mehr Wissen (Magie) oder auch mehr Schönheit (Schmuck und Schminke) zu erlangen, als man von Gott geschenkt bekam. Krieg und Unfrieden kamen in die Welt.

Die Engel, die ihre Hybris, mehr sein und haben zu wollen, auf die irdischen Männer und Frauen übertrugen, enden im Wächterbuch als Gefangene, die das künftige Gottesgericht zur Rechenschaft ziehen wird. Ihren Opfern und denen, die der Versuchung widerstehen, die Vermessenheit der Engel nachzuahmen, wird die Chance auf einen Neuanfang versprochen.

Das Wächterbuch problematisiert nicht, dass es den Himmel männlich-ewig denkt. Umso brisanter erscheint, dass es den männlichen Zug der himmlischen Sphäre zum Stolperstein der Engel erhebt. Dass dies für irdische Männer nicht schmeichelhaft war, mochte mit dazu geführt haben, dass spätere Texte die Menschenfrauen als Verführerinnen der Engel darzustellen begannen. Die Engel waren jetzt nicht mehr Täter, sondern Opfer weiblicher Verführungskunst. Fatalerweise wurde dies in der Kirche zum vorherrschenden Frauenbild. Es ermöglichte, Engel und Männer auf Kosten der Frauen in eine grosse Nähe zu rücken.

Zurück zur Bibel könnte heissen, über die Erzählungen von Gottesgesandten die Zuwendung Gottes zu allen Menschen zu erahnen, Gottesbegegnungen in zwischenmenschlichen Begegnungen nicht per se auszuschliessen und sich davon überraschen zu lassen, was Gott mit einem noch so alles vorhat.

Veronika Bachmann

[1] Das Wächterbuch ist Teil des Ersten Henochbuches (1 Hen).

Von Engeln inspiriert, im Lobgesang vereint

Engeln begegnen wir in Kirchen nicht nur auf Wandbildern, in Glasfenstern oder als Figuren. In jeder heiligen Messe stimmen wir in das Lob der Engel ein.

Ann-Katrin Gässlein (Jg. 1981) ist katholische Theologin und Religionswissenschaftlerin. Sie arbeitet an der Professur für Liturgiewissenschaft an der Universität Luzern sowie in der Cityseelsorge in St. Gallen.

«Darum preisen wir dich in deiner Kirche und vereinen uns mit den Engeln und Heiligen zum Hochgesang von deiner göttlichen Herrlichkeit.»[1] So oder ähnlich hören wir am Sonntag in der Eucharistiefeier, wenn das Sanctus eingeleitet wird: Mehr oder weniger ausführlich, summarisch oder als Aufzählung in einzelnen Klassen, kommen die Engel zur Sprache. Es ist die Kirche im Gottesdienst, die aktiv die irdischen und himmlischen Stimmen vereint. Wenn wir nach der Rolle der Engel im Gottesdienst fragen, muss eigentlich eine Rückfrage folgen: Wie verstehen wir Gottesdienst? Als ein gruppengebundenes Handeln, das symbolisch die Inhalte der Heilsgeschichte erinnernd darstellt? Als Vorgeschmack und Teil eines himmlischen Kultus, der von einer übergreifenden Wirklichkeit getragen wird? Je nach Antwort werden auch Engel eine andere Rolle haben.

Vereint mit der himmlischen Liturgie

So thematisiert die orthodoxe Liturgie die himmlische Hierarchie der Engel – die selbst unter den Serafim, den Kerubim, den Thronen, Gewalten, Mächten, Prinzipien und Erzengeln stehen – und zitiert sie zu Beginn des Hochgebets ausdrücklich. Der Gesang der Engel im Himmel ist gewissermassen immer da; Liturgie eröffnet den Menschen die Möglichkeit, in ihr Konzert einzustimmen. Die Gemeinde, die jetzt feiert, bildet einen zehnten Chor. Die Chrysostomos- bzw. Basiliusliturgie der östlich-orthodoxen Kirchen stellt dar, wie die himmlische Welt am irdischen Gottesdienst teilnimmt: Die Liturgen singen den Hymnus der Kerubim, die irdische Gemeinde stimmt das Trishagion aus Jes 6,3[2] an – diese Handlung setzt eine geglaubte Verbindung und wesensmässige Einheit von himmlischer und irdischer Liturgie voraus.

Auf der anderen Seite tut sich die kritisch reflektierende Theologie mit dem «Lob der Engel» schwer: Es ist empirisch nicht fassbar und rückt in den Verdacht, eine abgehobene Konstruktion zu sein. Eine biblische Grundlage ist aber gegeben: Verschiedene Texte sprechen vom Lobpreis der himmlischen Wesen, nicht nur das besagte Trishagion, das als einer der ältesten christlichen Hymnen auch in das Sanctus eingeflossen ist.

Biblische Grundlagen

Die hebräische Bibel kennt die Vorstellung von einem Thronrat Gottes (Ps 82, Ps 89), einem himmlischen Heer, das auch Verantwortung für irdische Angelegenheiten übernimmt. In der Jerusalemer Tempeltheologie wird die Verbindung zwischen Himmel und Erde im Kult sichtbar: durch die Bilder der Kerubim an den Wänden des Tempels oder durch die Skulpturen über der Bundeslade. Im Lobpreis aber kommt die Gemeinschaft Israels mit den Engeln am deutlichsten zum Ausdruck (Ps 29,1; Ps 103,19–21; Ps 148). Ein anderer Hinweis auf eine Kultgemeinschaft von Engeln und Menschen ist der Gesang der drei Jünglinge im Feuerofen im Danielbuch (Dan 3,52–59). Himmlische Wesen wie auch Menschen werden zum Lob Gottes aufgefordert:

«Da sangen die drei im Ofen wie aus einem Mund, sie rühmten und priesen Gott mit den Worten: Gepriesen bist du, Herr, du Gott unserer Väter, / gelobt und gerühmt in Ewigkeit. Gepriesen ist dein heiliger, herrlicher Name, / hochgelobt und verherrlicht in Ewigkeit. Gepriesen bist du im Tempel deiner heiligen Herrlichkeit, / hoch gerühmt und verherrlicht in Ewigkeit. Gepriesen bist du, der in die Tiefen schaut und auf Kerubim thront, / gelobt und gerühmt in Ewigkeit. Gepriesen bist du auf dem Thron deiner Herrschaft, / hoch gerühmt und gefeiert in Ewigkeit. Gepriesen bist du am Gewölbe des Himmels, / gerühmt und verherrlicht in Ewigkeit. Preist den Herrn, all ihr Werke des Herrn; / lobt und rühmt ihn in Ewigkeit! Preist den Herrn, ihr Himmel; / lobt und rühmt ihn in Ewigkeit! Preist den Herrn, ihr Engel des Herrn; / lobt und rühmt ihn in Ewigkeit!»

Im Neuen Testament treten an und für sich viele Engel auf. Aber nur wenige Stellen sprechen von einer liturgischen Gemeinschaft von Menschen und Engeln. Der Hebräerbrief beschreibt eine Verbindung von irdischem und himmlischem Gottesdienst. Doch steht hier der himmlische Christus, der Hohepriester, im Zentrum; die Engel sind dienende Geister (Hebr 1,14) aus der himmlischen Thronsphäre, während die Menschen als Geschwister an die Seite Jesu treten:

[1] Präfation von den Märtyrern (MB 435); Hirten der Kirche (MB 437): «Durch ihn preisen wir dich in deiner Kirche und vereinen uns […].»

[2] «Und einer rief dem anderen zu und sagte: Heilig, heilig, heilig ist der HERR der Heerscharen. / Erfüllt ist die ganze Erde von seiner Herrlichkeit» (Jes 6,3).

«Da wir nun einen erhabenen Hohepriester haben, der die Himmel durchschritten hat, Jesus, den Sohn Gottes, lasst uns an dem Bekenntnis festhalten. […] Lasst uns also voll Zuversicht hinzutreten zum Thron der Gnade, damit wir Erbarmen und Gnade finden und so Hilfe erlangen zur rechten Zeit!» (Hebr 4.14.16)
Auch die Johannesapokalypse beschreibt den himmlischen Kult, an dem die Gemeinde in der Bedrängnis Anteil hat – aber erst am Ende der Zeiten, in der Verwandlung. Irdische und himmlische Liturgie bleiben hier voneinander unterschieden.

Inspiration für das menschliche Gotteslob
Das Neue Testament, das hat die kritische Exegese festgestellt, geht mit Engeln anders um: Durch das Auftreten Jesu als menschgewordener und erhöhter Gottessohn ändert sich die Rolle bzw. der Dienst der Engel. Ihr Lobpreis erweitert sich, richtet sich an Gott und seinen inthronisierten Sohn.
In den Evangelien tauchen Engel nur am Anfang und am Ende der Jesusgeschichte auf. In Lk 1,1–25 tritt ein Engel am Räucheraltar – einem ausgesprochen kultischen Ort – Zacharias entgegen; seine Botschaft endet mit einem Lobgesang des Zacharias (Lk 1,67–79). Ebenso die Verkündigung an Maria: Der angelische Auftritt endet mit dem Magnifikat (Lk 1,46–55). Das Gotteslob der Menschen ist durch Engel bewirkt, in ihm setzt sich die himmlische Gottesanbetung fort. Und in der Weihnachtsnacht findet der ewige Verherrlichungsdienst der Engel ein einziges Mal auf Erden statt: Wenn die Freudenbotschaft von der Geburt des Retters zu den Menschen kommt und der ganze Hofstaat das Gloria singt, um den Menschen Frieden auf Erden zu verkünden (Lk 2,9–14). Diese Stimmung hat den Evangelisten zu drei Hymnen inspiriert, von Zacharias, Maria und Simeon, die wir heute in der Liturgie als «Magnificat», «Benedictus» und «Nunc dimittis» kennen. Auch im Sanctus der Serafim in der Mitte des Gottesdienstes ist nicht einfach von der Ehre Gottes im Himmel und auf Erden die Rede, sondern das Sanctus preist auch den, der für das Heil der Menschen gekommen ist.

«Die kritisch reflektierende Theologie tut sich schwer mit dem ‹Lob der Engel›.»

Ann-Katrin Gässlein

Im 20. Jahrhundert war es der Theologe und Archäologe Erik Peterson, der in den 1930er-Jahren mit seinem «Buch von den Engeln» das Bewusstsein für die «Himmlische Liturgie» als Wesensmerkmal des Gottesdienstes wieder in den Vordergrund rückte. Gottesdienst, so Peterson, übersteigt die menschliche Sphäre in den Dimensionen von Raum und Zeit. Das Zweite Vatikanische Konzil griff in der Liturgiekonstitution das Thema auf, auch wenn von Engeln nicht mehr wörtlich die Rede ist:
«In der irdischen Liturgie nehmen wir vorauskostend an jener himmlischen Liturgie teil, die in der heiligen Stadt Jerusalem gefeiert wird, zu der wir pilgernd unterwegs sind, wo Christus sitzt zur Rechten Gottes, der Diener des Heiligtums und des wahren Zeltes. In der irdischen Liturgie singen wir dem Herrn mit der ganzen Schar des himmlischen Heeres den Lobgesang der Herrlichkeit. In ihr verehren wir das Gedächtnis der Heiligen und erhoffen Anteil und Gemeinschaft mit ihnen. In ihr erwarten wir den Erlöser, unseren Herrn Jesus Christus, bis er erscheint als unser Leben und wir mit ihm erscheinen in Herrlichkeit» (SC 8).

Schutzengelgebete
Auch für Schutzengel gibt es Spuren, die bereits die Bibel legt, auch wenn der Unterschied zu heutigen Vorstellungen von Schutzengeln gross ausfällt. Von einem individuellen Schutz durch Engel berichten schon die Psalmen (Ps 91,11). Konkrete Schutzengel wie Rafael handeln stets auf Befehl Gottes und führen seinen Willen aus, sie können auch einen Verstorbenen in die postmortale Welt hinübertragen, wie Lazarus in Abrahams Schoss (Lk 16,22). Das katholische Kirchenjahr gestattete im 16. Jahrhundert ein eigenes Schutzengelfest, das 1615 in den Römischen Kalender aufgenommen wurde. Im Tagesgebet heisst es: «Gott, in deiner Vorsehung sorgst du für alles, was du geschaffen hast. Sende uns deine heiligen Engel zu Hilfe, dass sie uns behüten auf all unseren Wegen, und gib uns in der Gemeinschaft mit ihnen deine ewige Freude.»
Eine grosse Wirkungsgeschichte hatte der Glaube an den Schutzengel aber in der privaten Frömmigkeit, in den Abendgebeten. Im heutigen Kirchgesangbuch tritt der Schutzengel wieder zurück; in den wenigen Liedern und Gebeten sind Engel wieder mehr als Boten Gottes angesprochen. *Ann-Katrin Gässlein*

Literatur

- Hafner, Johann Evangelist, Von Sachbearbeitern zu transzendenten Kuscheltieren. Schutzengel und himmlische Begleiter, in: Welt und Umwelt der Bibel 4 (2008), 34–39.
- Schwindt, Rainer, Der Gesang der Engel. Theologie und Kultgeschichte des himmlischen Gottesdienstes, Freiburg / Basel / Wien 2018.
- Frey, Jörg / Jost, Michael R., Gottesdienst und Engel. Eine thematische und forschungsgeschichtliche Einleitung, in: dies. (Hg.), Gottesdienst und Engel im antiken Judentum und frühen Christentum, Tübingen 2017, 1–24.

Ist Christus ein Engel?

Die Frage, ob Christus ein Mensch oder Gott oder beides ist, beschäftigte Christinnen und Christen der ersten Jahrhunderte. Weniger bekannt ist, dass es auch die Idee gab, Christus sei ein Engel.

Prof. Dr. Johann Ev. Hafner (Jg. 1963) studierte katholische Theologie und Philosophie in Augsburg und München. Seit 2004 ist er Professor für «Religionswissenschaft mit dem Schwerpunkt Christentum» an der Universität Potsdam.

In der Weihnachtszeit lächeln viele Englein aus allen Ecken. In Bethlehem erscheinen ihre Scharen und singen das «Gloria». Dass sie so arg süss wurden, verdanken wir ihrer Verniedlichung zu Putten seit der Renaissance. Das war nicht immer so. Ursprünglich waren sie Machtwesen, die sogar in Konkurrenz zu Christus standen. Und lange wurde Christus als eine Art Engel geglaubt. Uns Heutigen erscheint das Bekenntnis, dass Christus «nur» Mensch und Gott ist und nicht Engel, selbstverständlich. Aber es dauerte einige Jahrhunderte, bis das klar wurde.

Verwischter Unterschied

Die Auseinandersetzung beginnt mit dem Hebräerbrief: «Er ist um so viel erhabener geworden als die Engel. […] Sind sie nicht alle nur dienende Geister?» (Hebr 1,4.14) Der Vorrang Christi über die Engel wird dort so oft und ausdrücklich betont, dass man davon ausgehen muss, der Text wende sich gegen Gemeindemitglieder, die Christus als mächtigen Engel verehren. Das war recht naheliegend, denn in frühen Texten wird Christus als jemand vorgestellt, der mit finsteren Engeln, den Mächten und Gewalten, kämpft (Kol 2,15) und letztlich Tod und Teufel überwindet. In der Offenbarung des Johannes ist es Michael, der den Satansdrachen aus dem Himmel wirft. Der feurige Ritter «Herr der Herren», der das Endzeittier besiegt, ist Christus (Apk 12; 19,11–16.). Aufgrund dieser Ähnlichkeit sind Zeugen Jehovas heute noch der Überzeugung, dass Michael und Christus dieselbe Person sind. Johannes wirft sich vor dem Engel, der ihm die Visionen erklärt, nieder und will ihn anbeten, was dieser ablehnt: «Tu das nicht, ich bin ein Knecht wie du» (Apk 19,10 f.). Offensichtlich war die Erscheinung dieses Engels so herrlich, dass er für Jesus oder Gott gehalten werden konnte.

Das Alte Testament spielt geradezu mit dieser Verwechselbarkeit: Der «Engel des Herrn» («mal'ak jhwh») tritt zwar stets als menschenähnliche Person auf, aber im Dialog mit Hagar, Abraham, Mose oder Manoach spricht er zeitweise als Gott oder wird als Gott angesprochen (Gen 16; 18; Ex 3; Ri 13). Der Text verwischt den Unterschied von Sender und Boten bewusst. Dieses Schema war auch auf Jesus anwendbar: Er trat in Menschengestalt auf, sprach aber nicht nur über Gott, sondern als Gott. «Ihr werdet erkennen, dass ich nichts im eigenen Namen tue, sondern nur das sage, was mich der Vater gelehrt hat. Und er, der mich gesandt hat, ist bei mir» (Joh 8,28 f). Im Johannesevangelium wird Jesus zwar nicht Bote («aggelos») genannt, wohl aber «der, den der Vater sandte» («apesteilen», vgl. «apostolos»). Das Vorbild «Engel des Herrn», der das Wort bringt, wird nun weitergeführt zum Sohn, der das Wort ist (Joh 1). Jesus ist sozusagen der authentischere Engel.

Mensch oder Engel?

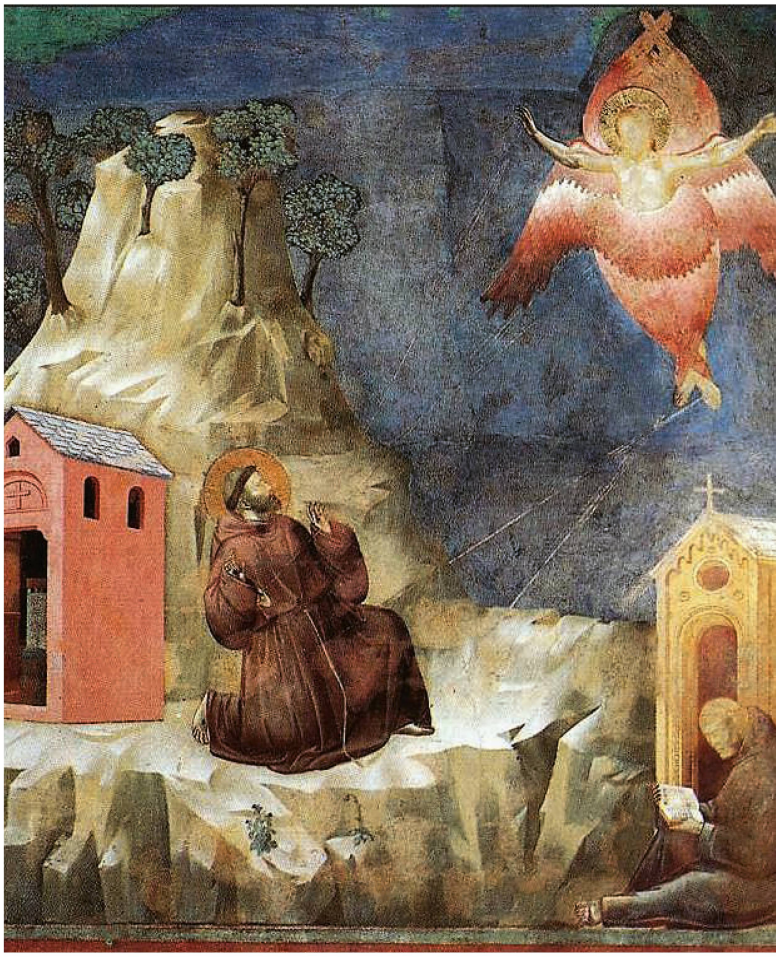
Einer der ersten Theologen, Justin (+156), hat das aufgegriffen und Christus als universalen Logos verstanden, der in unterschiedlichsten Situationen und Verkleidungen spricht: aus den Propheten, aus den Philosophen, vor allem aber aus den Engeln im Alten Testament. Alle Angelophanien interpretiert er als Christophanien (Dialogus 126–128). Der Logos ist immer derselbe, aber einmal erscheint er als drei Männer vor Abraham, ein andermal als Dornbusch vor Mose, als Engel, der mit Jakob ringt, als Engel des Rates bei Jesaja usw. So nimmt es nicht wunder, dass viele christliche Texte des zweiten Jahrhunderts Jesus direkt als Engel bezeichnen: das Thomas-Evangelium, der Brief der Apostel, die Oden Salomos, das Hebräerevangelium, das Philippus-Evangelium (EvThom 13; EpAp 14; OdSal 36,4; EvHebr 8; EvPhil 26). Diese Texte wurden zwar nie Teil des Kanons und teilweise sogar häretisiert, aber sie bezeugen, dass es eine lebendige Engelchristologie gab. Noch im 3. Jahrhundert wehrte sich Novatian entschieden gegen Meinungen, dass Christus «nur» ein Engel war, indem er betont, dass Christus sowohl eine angelische als auch eine göttliche Natur besass (De trinitate 18,10).

Wieso braucht Christus auch eine Engelsnatur? Nun, es wäre viel logischer, dass sich Gott über Geistwesen in der Welt mitteilt als über fehlbare Menschen. Aber Jesus war Mensch. Bevor er jedoch in Bethlehem geboren wurde, musste der ewige Sohn durch die Sphären der Geistwesen herabsteigen. Alles beginnt damit, dass Origenes den Satz des Paulus, wonach ein Apostel allen alles werden müsse (1 Kor 9,22),

auf Christus anwendet: Wie dieser für die Menschen ein Mensch geworden ist, so muss er für die Engel ein Engel geworden sein (Comm. Joh 1,217). Daraus sind Erzählungen – am bekanntesten ist die «Himmelfahrt Jesajas» – entstanden, wie Christus angelische Naturen annimmt. Darin schleicht sich Jesus durch die sieben Himmel, wo verschiedene Geistwesen wohnen (Throne, Geistengel, Seelen von Verstorbenen, Luftengel, Teufel). Überall nimmt er die jeweilige Engelsgestalt an, damit ihn keiner erkennt. Denn nur, wenn er inkognito zur Erde gelangt und dort ein unerkanntes Menschenleben übersteht, kann er wieder in den Himmel fahren. Teufel und Engel müssen ihn dann anerkennen, denn er hat sie überlistet. Christus setzt sich schliesslich auf seinen Thron und alle Engelsscharen huldigen ihm (AscJes 11,22–33). Ohne die angelische Camouflage würden die Zwischenmächte sofort erkennen, dass der Gottessohn unterwegs ist. Sie würden sich verstellen und versuchen, einen guten Eindruck zu machen, weil sie wüssten, dass sie es mit dem Herrn zu tun haben. Vor derselben Herausforderung stehen ja auch die Menschen: «Herr, wann haben wir dich hungrig oder durstig […] oder im Gefängnis gesehen und haben dir nicht geholfen?» (Mt 25,44) Aus diesem Grund wurde Christus den Cherubim ein Cherub, den Seraphim ein Seraph, den Thronen ein Thron usw. und schliesslich den Menschen ein Mensch. Die Inkarnation ist nur eine Stufe nach verschiedenen In-Spirationen, Engelwerdungen. Die «Himmelfahrt Jesajas» war weithin bekannt, was Zitate bei Kirchenvätern und die vielen Übersetzungen in der Spätantike belegen. Danach verliert sich die Spur, weil Engelchristologie als Irrweg verurteilt wurde. Das implizit durch die Definition der Zweinaturenlehre 451 und explizit durch die Anathematismen gegen Origenes 543. Nur ganz selten noch wird Christus in die Nähe von Engeln gebracht, z. B. in der Vision des Franziskus, wo ihm Christus als Seraph am Kreuz erscheint, oder in Texten von Katharern, wo Gott zwei angelische Söhne hat: den hochmütigen Satan und den demütigen Christus.

Leidender Menschensohn

Man könnte diese Vorstellungen als späte Gedankenspiele deuten, die nichts mit Jesu Selbstbild zu tun haben. Wie hat Jesus sich selbst gesehen? Ganz sicher wissen wir, dass er sich als «Menschensohn» oder in enger Verbindung mit dem Menschensohn verstanden hat. Diesen Titel findet man in Jesu Reden in allen vier Evangelien. In einigen Fällen ist damit schlicht «ein Mensch» gemeint, in den meisten Fällen aber eine fast-göttliche Figur der



Giotto di Bondone: Die Stigmatisation des Franziskus (vor 1337). (Bild: Wikimedia)

Endzeit. Der Menschensohn wird als Anführer von Engeln auf Wolken kommen und das Gericht vollziehen (Mk 13,26 f). Jesus greift damit eine damals bekannte Tradition aus dem Daniel- und dem Henochbuch auf. Demnach verläuft die Geschichte in einer chaotischen Abfolge von Kriegen zwischen Grossreichen. Sie wird zu einem Ende kommen, wenn Gott inmitten von Tausenden von Engeln erscheint und zusammen mit ihm «einer wie ein Menschensohn» (Dan 7), der die Herrschaft übernehmen und ein ewiges Reich errichten wird. Im ersten Henochbuch wird der Menschensohn als der «vor aller Schöpfung» (1 Hen 48) Erwählte gerühmt, vor dem alle niederfallen. Er ist der zum Himmelswesen verwandelte Mensch Henoch (1 Hen 72). Im zweiten Henochbuch wird dessen Himmelsreise und Verherrlichung erzählt (2 Hen 64). Jesus bezieht die Figur eines zum Über-Engel erhöhten Menschen auf sich, der das Wissen vom Anfang der Welt besitzt, ein gerechtes Reich am Ende regiert und von allen Engeln verehrt wird. Und die ersten Christinnen und Christen rühmen ihn in genau diesen Bildern (vgl. 1 Thess 4; Phil 2; Eph 1; Kol 1). Aber Jesus hat eine scharfe Korrektur am «Menschensohn» vorgenommen. Er ist nicht nur ein zum Engel erhöhter Mensch, sondern er muss vorher leiden. Der Sieger nimmt an der Schwäche und am Leiden der Unterdrückten teil. Engel dagegen können nicht leiden. Die Weihnachtsszene mit dem verletzlichen Kind einerseits und den seligen Engeln andererseits illustriert diesen Unterschied wunderbar.

Johann Ev. Hafner

Schutz in äusserster Not

Wer kennt nicht das Märchen von Hänsel und Gretel? Im Gegensatz zum Grimm'schen Original kommen im Konzept von Engelbert Humperdincks Oper Hänsel und Gretel Engel vor.

Heinz Angehrn (Jg. 1955) war Pfarrer des Bistums St. Gallen und lebt seit 2018 im aktiven kirchlichen Dienst als Pensionierter im Bleniotal TI. Er ist Präsident der Redaktionskommission der Schweizerischen Kirchenzeitung und nennt als Hobbys Musik, Geschichte und Literatur.

Vorbemerkung: Sowohl mit diesem Märchen wie auch mit seiner Opern-Fassung auf der Bühne begeben wir Wissenden der aufgeklärten Neuzeit uns auf heikles Terrain. Wir können diese Geschichte um zwei Kinder in der Gewalt einer dämonischen Macht, die sie gefangen hält und schliesslich fressen will, nicht trennen von allem Schrecklichen, was an Kindesmisshandlung, Kindesmissbrauch und Pädophilie geschehen ist und weiterhin geschieht. Ein unglaublicher Balanceakt darum, dieses Werk in Anwesenheit von glücklichen Kindern zu geniessen (man vergleiche etwa die heiter-fröhliche Verfilmung der Inszenierung von August Everding aus dem Jahre 1981 mit Brigitte Fassbaender und Edita Gruberova in den Hauptrollen, bei der schon in der Ouvertüre glückliche Kinderaugen leuchten). Wir wissen: Die Abgründe, die sich hinter unseren Lieblingsmärchen auftun, sind gewaltig (etwas davon lebt sogar in der Oper dahingehend fort, als dass der Part der bösen Hexe oftmals mit einem männlichen Sänger besetzt wird).

Inszeniertes Happy End

Der Schatten, den Richard Wagner nach seinem Tod 1883 warf, war im deutschsprachigen Raum so erdrückend, dass sich kaum ein Komponist noch an das Genre Oper wagte. Engelbert Humperdinck (1854–1921) löste das Problem für sich so, dass er statt der germanischen Mythen Märchen als Stoffe für seine Versuche wählte. Dabei stiess er auf das Grimm'sche Märchen. Betrachten wir den Originaltext, den uns unsere Eltern ja nicht so drastisch erzählt haben. Dort, wo im Märchen die Situation der im Wald ausgesetzten Geschwister immer aussichtsloser wird, wird uns Folgendes berichtet:

«Sie gingen die ganze Nacht und noch einen Tag von Morgen bis Abend, aber sie kamen aus dem Wald nicht heraus und waren so hungrig, denn sie hatten nichts als die paar Beeren, die auf der Erde standen. Und weil sie so müde waren, dass die Beine sie nicht mehr tragen wollten, so legten sie sich unter einen Baum und schliefen ein […] Nun war's schon der dritte Morgen, dass sie ihres Vaters Haus verlassen hatten. Sie fingen wieder an zu gehen, aber sie gerieten immer tiefer in den Wald, und wenn nicht bald Hilfe kam, mussten sie verschmachten.»

Einsamkeit, Hunger und der mögliche Tod, das alles schwingt hier mit, nachdem schon elterliche Gewalt vorausgegangen ist und noch weitaus schlimmere Gewalt im Wald auf die Kinder wartet. Wie kann daraus eine Märchen-Oper werden, schon gar die meist um Weihnachten herum aufgeführte (Uraufführung am 23. Dezember 1893 in Weimar) Kinder-Oper schlechthin, die sich bis heute im Repertoire der grossen Häuser gehalten hat? Da bedarf es klarer Eingriffe im Text, sprich im Libretto. Dieses schrieb Humperdincks Schwester Adelheid Wette (1858–1916), eine Akademiker-Gattin in gehobenen Verhältnissen.

Und so wurde aus dem finsteren Stoff aus dem fernen Mittelalter ein bürgerlich-romantisches Rührstück mit bewusst totalem Happy End. Der Handlungsablauf wird im Wesentlichen gewahrt, doch die Tonalität ist eine ganz andere. Schon sehr deutlich zeigt sich das im «Finale» des dritten Aktes: Während im Märchen Hänsel und Gretel, nachdem die Hexe verbrannt ist, in den Schubladen ihres Häuschens Perlen und Edelsteine finden, die die materielle Not der Familie schliesslich lindern können, verwandeln sich die Lebkuchenwände des Häuschens in der Oper in viele verschwundene und entführte Kinder zurück, die alle Opfer der Hexe geworden sind (ein Motiv übrigens, das Astrid Lindgren in «Mio, mein Mio» abgewandelt verwendet). Der schreckliche Gedanke, dass da ein pädophiles Monster gehaust hat, verblasst zugunsten eines «Fidelio»-ähnlichen Schlussjubels.

Zauberhafte Hilfe

Noch mehr zeigt sich der Happy-End-Charakter im Privaten: So wie die Rolle der Eltern – bei denen ja im Original die Stiefmutter die Kinder im Wald bewusst aussetzen will, und deshalb, wie sie trotzdem zurückkehren, dann auch verstorben ist, ethisch bedingt verstorben sein muss – in die Harmlosigkeit gedreht wird (die Eltern machen sich auf die Suche nach den Kindern, finden die befreite Kinderschar und stimmen

Bühnenbild der erwähnten Szene in einer Inszenierung des Theaters Lüneburg von 2017 mit Sarah Hanikel, Regina Pätzer, Franka Kraneis und dem Kinderchor. Die Schwierigkeit, dass Reigen tanzende Engelsgestalten lächerlich wirken können, wird sanft von Regie und Bühnenbild gebrochen, die Absicht des Librettos aber nicht verfälscht. (Bild: t&w/Andreas Tamme)

in den Jubel ein – und am Ende leben alle vier glücklich weiter), so erhalten Hänsel und Gretel in der Einsamkeit des Waldes nun bewusst Besuch und Sukkurs, sowohl tierischen wie zauberwesenartigen. So wie sie am nächsten Tag vom Taumännchen geweckt und fröhlich begrüsst werden, so streut ihnen am Abend das Sandmännchen (ein liebenswerter Verwandter des Puck aus Shakespeares «A Midsummer Night's Dream») sein Beruhigungselixier in die Augen.
Es herrscht in der Waldnacht-Szene der Oper darum keine traurige Aussichtslosigkeit: Wie es brave Kinder um die Jahrhundertwende in ihren warmen Betten wohl auch taten, so beten in Frau Wettes Libretto die beiden nun ihr Nachtgebet und schlafen dann ein. Und damit kommen nun die Engel ins Spiel, denn die Geschwister singen gemeinsam, ein Kinderlied aus «Des Knaben Wunderhorn» (Sammlung von Volksliedtexten von Clemens Brentano und Achim von Arnim, 1805–1808) verwendend, folgenden Text:
«Abends will ich schlafen gehn,
vierzehn Engel um mich stehn:
zwei zu meinen Häupten,
zwei zu meinen Füssen,
zwei zu meiner Rechten,
zwei zu meiner Linken,
zweie, die mich decken,
zweie, die mich wecken,
zweie, die mich weisen
zu Himmels Paradeisen!»

Hier begibt sich nun im Finale des zweiten Aktes auch das Zauber- und Märchenhafte, weit von der Originalerzählung entfernt, kaum vernünftig inszenierbar, ohne ins ungewollt Komische abzugleiten. Die besungenen vierzehn Engel schreiten auf einer Treppe aus dem Abendnebel zu den Kindern hinunter und bilden einen Kreis um sie. Die beiden letzten, vom Libretto explizit als «Schutzengel» bezeichnet, treten in diesen Kreis und nehmen neben den Kindern Platz. Frau Wette beschliesst die Szene mit dieser Regieanweisung: «[…] während die übrigen sich die Hände reichen und einen feierlichen Reigen um die Gruppe aufführen. Indem sie sich zu einem malerischen Schlussbilde ordnen, schliesst sich langsam der Vorhang.»

Umgeben von Bodyguards

Für uns Theologinnen und Theologen ist dies natürlich äusserst spannend. Das Konzept des Schutzengels ist für die christliche Erziehung und das christliche Weltverständnis eines der prägenden. Ab dem dritten Jahrhundert wurden schon vorhandene biblische Belegstellen (Ps 91, Gen 18, Mt 16) zu einer Glaubensaussage, wie sie der Katechismus, den heiligen Basilius zitierend, so formuliert: «Jedem Gläubigen steht ein Engel als Beschützer und Hirte zur Seite, um ihn zum Leben zu führen» (KKK 336). Die Wanderung und einsame Rettungsaktion des jungen Tobit (zugunsten seines blinden Vaters!), bei der ihn der Engel Raphael begleitet und beschützt und ihm sogar zur richtigen Frau verhilft, ist das bekannteste biblische Bild. Hier in der Märchen-Oper wird es für Kinder verdeutlicht. Die Botschaft, die das Libretto aussendet, ist dieselbe des Aphorismus: Wo die Not am höchsten ist, da ist Gottes Hilfe am nächsten.

Ein deutscher Kirchenfürst der Neuzeit, äusserst umstritten in seinem Umgang mit dem Missbrauchsskandal, formulierte dies für Kinder und Jugendliche auch schon so: «Ich bin mir übrigens ganz sicher, jeder von uns hat einen Bodyguard. Einen, der da ist, wenn man ihn braucht. Der Schutz und Halt gibt in unsicheren Zeiten. Früher nannte man einen solchen Bodyguard übrigens Schutzengel.»
Vierzehn Bodyguards rings um uns in Zeiten von Not und Bedrängnis, das wäre nun schon bald das Happy End in einem Katastrophenfilm unserer Zeit.

Heinz Angehrn

Die Oper Hänsel und Gretel in der Besetzung mit Edita Gruberova und Brigitte Fassbaender unter der Leitung von Georg Solti unter https://www.youtube.com/watch?v=JnMEI4aoUfo (Abendsegen und Engel ab Minute 52.17)

Amtliche Mitteilungen

ALLE BISTÜMER

Vertrag für Pilotprojekt zur Erforschung der Geschichte sexueller Ausbeutung im Umfeld der römisch-katholischen Kirche in der Schweiz unterzeichnet

Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK), die Konferenz der Vereinigung der Orden und weiterer Gemeinschaften des gottgeweihten Lebens (KOVOS) und die Römisch-katholische Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) erteilten der Universität Zürich den Auftrag, die Geschichte der sexuellen Ausbeutung im Umfeld der römisch-katholischen Kirche in der Schweiz seit Mitte des 20. Jahrhunderts zu erforschen. Im November 2021 wurde der Vertrag unterzeichnet. Ausführliche Mitteilung mit Interview von Bischof Joeseph Maria Bonnemain unter www.kirchenzeitung.ch

Schweizer Bischofskonferenz auf Wallfahrt in Rom

Die Schweizer Bischöfe und Territorialäbte waren vom 22. bis 27. November für den Ad-limina-Besuch in Rom. Anschliessend hielten sie am 29. November in der Casa Santa Marta im Vatikan ihre 334. ordentliche Vollversammlung ab. «Visitatio ad limina apostolorum» nennt sich der Besuch der Bischöfe in regelmässigen zeitlichen Abständen an den Gräbern der Apostel Petrus und Paulus, verbunden mit einer Audienz beim Papst und Gesprächen mit den verschiedenen Ämtern der Römischen Kurie zu aktuellen kirchlichen Themen. Die Begegnungen standen im Zeichen des weltweiten synodalen Prozesses und waren geprägt vom festen Willen zur spirituellen Erneuerung der Kirche, vom Zuhören und Ratschlagen und dem Ziel, sich gemeinsam auf den Weg zu machen und gemeinsam Lösungen zu suchen. Zentrale Themen waren die christliche Anthropologie und das christliche Zeugnis, Chancen heutiger Glaubensweitergabe, kirchliche Dienste und Ämter sowie das Zusammenspiel von Klerus und Laien, insbesondere Frauen. Die Mitglieder der SBK stellten in Rom auch ein zunehmend besseres Verständnis des dualen Systems fest. Die tägliche Begegnung mit Gardisten, ein gemeinsamer Gottesdienst sowie ein Empfang der SBK in den Räumlichkeiten der Kaserne der Päpstlichen Schweizergarde wurden für den gegenseitigen Austausch rege genutzt. Zudem lud der Schweizer Botschafter beim Heiligen Stuhl, Denis Knobel, zu einem Schweizer Abend in das Istituto Pontificio di Santa Maria dell'Anima ein.

Im Zentrum des von grosser Herzlichkeit geprägten Gesprächs mit Papst Franziskus stand die Erneuerung der Kirche. Er betonte wiederholt, dass diese in erster Linie eine geistliche sei, die in jeder einzelnen gläubigen Person beginne und im dialogischen Austausch mit anderen stattfinden solle, stets darauf bedacht, die Einheit zu wahren. Der Schlüssel zu neuen Horizonten seien der Heilige Geist und das Gebet. Es dürfe dabei keine Personen zweiter Klasse geben. Den Frauen komme eine zentralere Rolle im kirchlichen Leben zu. Welche Formen diese Rollen annehmen, müsse im dialogischen Austausch und stetem Gebet konkretisiert werden, meinte der Papst.

Das erste Traktandum der 334. ordentlichen Vollversammlung betraf Davide Lorenzo Pesenti, der neuer Generalsekretär der SBK wird. Er folgt auf Dr. Erwin Tanner, der ab 1. Januar 2022 Direktor von Missio Schweiz wird. Pesenti wurde 1982 in Locarno TI geboren und wuchs in Grono GR auf. Pesenti stidoerte an der Universität Freiburg i. Ü. und am Päpstlichen Athenaeum Sant'Anselmo in Rom Theologie bzw. Religionswissenschaften. Erfahrung hat er in der Seelsorge u. a. als Pastoralassistent in der Pfarrei Sankt Josef in Horgen ZH gesammelt. Zudem war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Liturgiewissenschaft der Universität Freiburg i. Ü. Seit 2018 ist Pesenti Redaktor beim katholischen Medienzentrum cath.ch sowie bei RTSreligion und machte beim Centre de Formation au Journalisme et aux Médias in Lausanne eine Ausbildung in transmedialem Journalismus. Seit 2020 ist er bei RTS für die Produktion der über Eurovision ausgestrahlten Gottesdienste verantwortlich. Die Mitglieder der SBK wählten ihn einstimmig.

Aufgrund des Lieferengpasses des neuen französischsprachigen Messbuches musste die ursprünglich auf den ersten Adventssonntag geplante Einführung desselben in der Schweiz verschoben werden. Die SBK hat damit nachträglich den von der Conférence des ordinaires de la Suisse romande COR (Ordinarienkonferenz der französischsprachigen Schweiz) am vergangenen 19. November gefällten Entscheid bestätigt. Ein neuer Einführungstermin soll erst bestimmt werden, wenn die neuen Messbücher in einer genügenden Auflage lieferbar sind.

Aufgrund der erfolgten Verlängerung der ersten Phase des synodalen Prozesses bis zum 15. August 2022 durch den Vatikan hat die SBK die Abgabefrist der Berichte der einzelnen Bistümer an das Generalsekretariat der SBK auf den 15. März 2022 verschoben. Auf diese erste Phase auf Ebene der Ortskirchen bis zu Mariä Himmelfahrt 2022 folgt 2022/2023 ein zweiter synodaler Prozess auf Kontinentalebene, der wiederum in eine Versammlung der Bischofssynode selbst im Oktober 2023 in Rom münden wird.

Die Leiterin des Bereiches Marketing und Kommunikation der SBK, Encarnación Berger-Lobato, verlässt per Ende Februar 2022 das Generalsekretariat der SBK. Wie sie die Bischöfe bereits im vergangenen September informiert hatte, wünscht sie ihrer über die letzten Jahre hinweg gewachsenen Berufung zu folgen. Sie wird künftig in einem Alters- und Pflegeheim im Kanton Bern arbeiten und sich der Pflege der Alten, Kranken und Sterbenden widmen. Berger hatte die Leitung des Bereiches Marketing und Kommunikation im August 2016 übernommen.

Schliesslich ernannte die SBK Hélène Laurence Rey zum Mitglied der Kommission für den Dialog mit den Muslimen. Rey ist Abteilungsleiterin bei der Stiftung Christian Solidarity International (CSI Schweiz) und Mitglied der Kommission «Tutti i fiori» der Fokolarbewegung.

Vollständige Medienmitteilung mit Bildern aus Rom unter www.kirchenzeitung.ch

Epiphaniekollekte 2022

Seit über 50 Jahren setzt sich die Inländische Mission mit der Epiphaniekollekte für den Erhalt von gefährdeten

Kirchen ein, um diese als Orte der lebendigen Seelsorge und der Gemeinschaft bewahren zu können. 2022 rufen die Schweizer Bischöfe und die Inländische Mission zur Unterstützung dreier Renovationsprojekte auf: für die Pfarrkirche Maria Lourdes in Dussnang TG, für die Pfarrkirche Maria Magdalena in Troistorrents VS sowie für die Pfarrkirche San Martino in Sornico TI (s. auch Artikel in der SKZ 22/2021).

Die Schweizer Bischöfe und Territorialäbte

DEUTSCHSPRACHIGE BISTÜMER

198. Sitzung der DOK vom 16. November

Die letzte Sitzung des Jahres fand im Pfarreizentrum St. Josef in Zürich statt. Zu Beginn empfing die DOK den neuen Stellenleiter der IKB (Information Kirchliche Berufe) Alexander Mrvik-Emmenegger, der im August die Nachfolge von Thomas Leist angetreten hatte. Er berichtete von seinen Aufgabenbereichen und der Vernetzung im Bereich Berufungspastoral der katholischen Kirche Schweiz wie auch der Vernetzung im deutschsprachigen Raum mit Deutschland und Österreich.

In einem ersten Traktandum diskutierten die Mitglieder der DOK den Bericht von Generalvikar Markus Thürig, der als Vertreter der DOK die Teilnehmenden an der interdiözesanen Studienwoche im Zusammenhang der vierwöchigen Bildungszeit nach 10, 20 oder 30 Dienstjahren in Bad Schönbrunn ZG besucht hatte. Es zeigt sich vor allem bei älteren Seelsorgenden eine besorgniserregende Enttäuschung im Blick auf die röm.-kath. Kirche in der Deutschschweiz und ihre Kirchenleitung. Diese nährt sich bei vielen nicht ordinierten Seelsorgenden aus der Kluft von Auftrag und zur Verfügung stehenden Instrumenten bzw. aus ihrem nicht geklärten Auftrag. Hier sieht die DOK eine grosse Verantwortung, die Situation zu verbessern. Gleichzeitig stellen die Bistumsleitenden eine hohe berufliche Zufriedenheit fest, was die im eigenen Pfarreiumfeld geleistete Arbeit angeht. Damit verbunden ist jedoch teilweise ein Rückzug auf dieses pfarreiliche Umfeld, welcher den Blick und das Interesse an überpfarreilichen, diözesanen oder auf anderen Ebenen der kirchlichen Vernetzung gelegene Themen hemmt. Den Bistumsleitungen stellt sich die Frage, wie die ursprüngliche Begeisterung für den Seelsorgeberuf wieder zu wecken wäre und welche Resilienzquellen für den Alltag Seelsorgende haben bzw. ob sie selbst begleitende Seelsorge für sich in Anspruch nehmen.

Den Schwerpunkt des Morgens bildete ein Austausch mit einer Delegation des Bildungsrates mit Jörg Schwaratzki, Geschäftsführer, und David Wakefield, Fachperson kirchliche Bildungsarbeit. Sie legten der DOK die gegenwärtigen Ausbildungsmöglichkeiten für kirchliche Berufe dar und wiesen auf strukturelle Lücken hin. Im Anschluss an die Präsentation und die Diskussion fasste die DOK folgende Beschlüsse: Sie beauftragt den Bildungsrat, eine vertiefte Abklärung der Berufsfeldentwicklung im Bereich von seelsorgerlichen Tätigkeiten zu strukturieren, zu bündeln und Umsetzungsvorschläge zu erarbeiten. Dazu beauftragt die DOK den Bildungsrat, die Ausrichtung des zu revidierenden Studienganges Theologie des TBI auf die kirchliche Berufsbildung vertieft zu prüfen.

Des Weiteren nahm die DOK erfreut die positive Gesamtevaluation des Netzwerkes Katechese zur Kenntnis. Sie ist dankbar für die gute Zusammenarbeit mit dem Netzwerk und dass diese immer wieder erfolgreich zu attraktiven Publikationen führt, welche von vielen Mitarbeitenden in ihrer beruflichen Praxis geschätzt werden.

Auf Antrag von Jungwacht/Blauring stimmte die DOK der Ernennung von Moritz Bauer als Nachfolger von Valentin Beck zum Bundespräses Jungwacht/Blauring zu.

Weiter sind zu erwähnen, dass ab Beginn des neuen Jahres Dr. Gunda Brüske die Leitung des Liturgischen Instituts der Deutschschweiz übernimmt. Das Bistum St. Gallen gedachte am Tage der DOK-Sitzung mit einem Pontifikalamt des Hl. Otmar und eröffnete die Grossen Exerzitien (Exerzitien im Alltag, Dauer bis Pfingsten) im Rahmen des Jubiläumsjahres 2022 (175 Jahre Bistum St. Gallen). Im Bistum Basel wurde als Antwort auf kritische Stimmen, die im synodalen Weg keinen Sinn oder Nutzen sehen, eine Entgegnung von Bischof Felix Gmür veröffentlicht, welche die Wichtigkeit dieses Prozesses und seiner Impulse für das Wirken der Kirche in der Welt betont: Der synodale Weg führt uns in die Zukunft der Kirche (bistum-basel.ch).

Daten der DOK-Sitzungen 2022: 1. Februar, 17. Mai, 23. August und 15. November.

Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz DOK

BISTUM BASEL

Rückblikck 2021

Kirch-, Kapellen-, Altar-, Orgelweihen

(Datum, Ort, Weihe/Einsegnung, Konsekrator)

19.12. Olten SO: Einsegnung Pfarrkirche St. Martin mit Turmkapelle und Orgeln, Bischof Felix Gmür; 15.12. Neuenkirch LU: Einsegnung «Raum der Stille», Wohn-/Pflegezentrum Lippenrüti, Pfarrer Gregor Illi; 28.11. Ebikon LU: Ehem. Klosterkirche Rathausen, em. Weihbischof Denis Theurillat; 24.10. Selzach SO: Altarweihe Pfarrkirche Maria Himmelfahrt, Bischofsvikar Georges Schwickerath; 26.06. Basel: Altarweihe Kapelle Don Bosco, Pfarrei Heiliggeist, Bischof Felix Gmür; 30.05. Basel: Altarweihe Kapelle St. Christophorus und Einsegnung Kirchenzentrum Pfarrei St. Clara, Bischofsvikar Valentine O. Koledoye; 16.05. Fischbach-Göslikon AG: Einsegnung Pfarrkirche Maria Himmelfahrt, Bischof Felix Gmür; 24.01. Therwil BL: Einsegnung St. Anna-Kapelle, Pfarrei St. Stephan, Generalvikar Markus Thürig.

Profanierung von Sakralräumen

23.05. Sommeri TG: Kapelle in der Bildungsstätte Sommeri, Kein Profanierungsakt; 10.04. Luzern: Kapelle im Haus Bernarda, ehem. Generalat der Schwestern vom Heiligen Kreuz, Priester des Kapuzinerklosters Wesemlin.

Weihen und Beauftragungen

Neupriester: keine Weihen.

Diakone: 12.09. Cure catholique St-Imier JU, em. Weihbischof Denis Theurillat: Michel Monnerat, St-Imier, ständiges Diakonat; 28.08. Klosterkirche Fischingen TG, em. Weihbischof Denis Theurillat: Br. Leo Gauch OSB, Fischingen; 30.06. Pfarrkirche St. Nikolaus Erlinsbach SO, Bischof Felix Gmür: Kalathiparambil Karel Joice Anson, Erlinsbach.
Institutio: 30.05. Kirche St. Remigius Sirnach TG, Bischof Felix Gmür: Petra Mildenberger, Münchwilen, und Christina Wunderlin, Wettingen.
Admissio: 05.06. Mariahilfkirche Luzern, em. Weihbischof Denis Theurillat: Michel Monnerat, St-Imier; Claudia Pedolin, Bremgarten; Myroslava Rap, Aarau; Carmen Rosette Stark-Saner, Breitenbach; Viktoria Vonarburg, Bern; Lisa Wieland, Zug; Marko Zuparic, Beromünster; Elisabeth Myriam Zürcher Heil, Buchs.
Lektorat, Akolythat: 13.11. Kloster Visitation Solothurn, Generalvikar Markus Thürig: Dominik Arnold, Hochdorf; Davide Bordenca, Langendorf; Simone Cathérine Di Gallo, Bern; Christina Herzog, Bern; Carole Gina Imboden-Deragisch, Solothurn; Basil Schweri, Dornach.

Kommunikationsselle des Bistums

BISTUM CHUR

Erwachsenentaufe und Erwachsenenfirmung 2022 (1)

Termine 2022: Samstag, 26. März und Samstag, 3. September. Ort: Kathedrale Chur, jeweils 10.30 Uhr. Anmeldefrist: bis spätestens 14 Tage vor der Feier an: Bischöfliches Ordinariat, «Erwachsenentaufe/Erwachsenenfirmung», Hof 19, 7000 Chur. Pfarrämter, die von diesem Angebot Gebrauch machen wollen, werden gebeten, die Kandidatinnen und Kandidaten schriftlich anzumelden. Die Formulare für die Anmeldung zur Erwachsenentaufe bzw. Erwachsenenfirmung können Sie von der Homepage des Bistums Chur herunterladen (unter dem Link www.bistum-chur.ch/download/). Bei der Anmeldung ist die Taufpatin/der Taufpate bzw. die Firmpatin/der Firmpate anzugeben. Erforderlich ist auch eine Bestätigung des Ortspfarrers über die Tauf- bzw. Firmvorbereitung und den Besuch des Tauf- bzw. Firmunterrichts. Für die Anmeldung zur Firmung muss der Taufschein (Auszug aus dem Taufbuch) beigelegt werden.

Im Herrn verstorben

Leo Rickenbacher, Pfarrer i. R., wurde am 7. März 1939 in Schönenberg ZH geboren und am 28. März 1971 in Chur zum Priester geweiht. Nach seiner Priesterweihe wirkte er von 1971 bis 1973 als Kaplan in Küssnacht am Rigi SZ. Von 1973 bis 1977 leistete er einen Einsatz als Missionar in Madagaskar. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz war er von 1977 bis 1986 Seelsorger als Pfarrhelfer in Erstfeld UR. 1986 wurde er zum Pfarrer der Pfarrei Mariä Himmelfahrt in Schwanden GL ernannt. Dort amtete er bis 1998, als er zum Pfarrer der Pfarrei hl. Verena in Wollerau ZH ernannt wurde. 2003 trat er in den Ruhestand, den er zuerst im Alters- und Pflegeheim Abendruh in Ibach SZ verbrachte und ab 2006 im Alterszentrum Acherhof in Schwyz. Dort verstarb er am 24. November im Alter von 82 Jahren. Die Urnenbeisetzung auf dem Friedhof Schwyz mit anschliessendem Beerdigungsgottesdienst in der Pfarrkirche St. Martin in Schwyz fand am 4. Dezember 2021 statt.

Bischöfliche Kanzlei

Anzeigen

UNI FR
UNIVERSITÉ DE FRIBOURG
UNIVERSITÄT FREIBURG

ONLINEBASIERTER WEITERBILDUNGSSTUDIENGANG (CAS)

PASTORAL IN DEN KONTEXTEN MENSCHLICHER MOBILITÄT UND MIGRATION

Sie werden in ihrem beruflichen und ehrenamtlichen Umfeld von menschlicher Mobilität und Migration herausgefordert?

Sie möchten Ihre Kompetenzen in Fragen rund um menschliche Mobilität und Migration in Kirche und Gesellschaft erweitern?

Der Weiterbildungsstudiengang (CAS) **Pastoral in den Kontexten menschlicher Mobilität und Migration** an der Universität Fribourg bietet Ihnen diese Kompetenzerweiterung an.

Sie erarbeiten die einzelnen Module neben Ihrem Beruf und entsprechend Ihrer zeitlichen Möglichkeiten. Ihnen zur Seite stehen internationale Expertinnen und Experten aus der Schweiz, Deutschland und Österreich.

Der neue Kurs beginnt im März 2021. Schon jetzt nehmen wir Ihre Anmeldung gerne entgegen!

Nähere Informationen erhalten Sie unter:
https://www3.unifr.ch/pastoral/de/ausbildung/online-cas-pastoral/

Partnerinstitutionen:
Migrationskommission/Schweizer Bischofskonferenz
Bereich Weltkirche und Migration/Deutsche Bischofskonferenz
Scalabrini International Migration Institute/Rom

Katholische Kirche im Kanton Luzern

Wir wollen eine Kirche leben, die auf junge Menschen zugeht.

Unter dem Dach der römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Luzern befinden sich mehrere Fachbereiche. Wir suchen auf den 1. August 2022 oder nach Vereinbarung eine/einen

Fachverantwortliche/-en Jugendpastoral

mit einem Pensum von 80 %

Haben wir Ihr Interesse geweckt? Weitere Informationen zu dieser vielseitigen und verantwortungsvollen Stelle erhalten Sie auf lukath.ch/stelle-jugendpastoral. Bewerben Sie sich bis am 3. Januar 2022. Wir lernen Sie gerne kennen!

Katholische Kirche im Kanton Luzern

Wir wollen eine Kirche leben, die sich für Menschen mit einer Behinderung einsetzt.

Unter dem Dach der römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Luzern befinden sich mehrere Fachbereiche. Wir suchen auf den 1. August 2022 oder nach Vereinbarung eine Seelsorgerin/einen Seelsorger als

Fachverantwortliche/-en Behindertenseelsorge

mit einem Pensum von 70–80 %

Haben wir Ihr Interesse geweckt? Weitere Informationen zu dieser vielseitigen und verantwortungsvollen Stelle erhalten Sie auf lukath.ch/stelle-behindertenseelsorge. Bewerben Sie sich bis am 3. Januar 2022. Wir lernen Sie gerne kennen!

SEELSORGEEINHEIT NEUTOGGENBURG

www.neutoggenburg.ch

Das Team der Seelsorgeeinheit Neutoggenburg befindet sich im Aufbruch. Für die weitere Entwicklung suchen wir per sofort oder nach Vereinbarung einen motivierten Mitarbeitenden. Für ein Pensum von 80% als

- **Religionspädagogin/Religionspädagoge** nach Möglichkeit mit abgeschlossener Pastoraler Einführung im Bistum St. Gallen

Ihre Aufgaben
- Mitarbeit im Ressort: Religionsunterricht und Katechese: Co-Leitung und fachliche Begleitung der Religionslehrpersonen, Planung und Durchführung von Religionsunterricht auf der Oberstufe
- Ressortverantwortung Firmung ab 18: Co-Leitung des Firmteams, Organisation und Begleitung der Firmwege
- Mögliche Pfarreibeauftragungen in den Pfarreien Lichtensteig und Ricken.
- Gestaltung von Gottesdiensten in Pfarreien und Seniorenheimen

Was wir bieten
- Mitarbeit in einem offenen, motivierten und stärkenorientierten Pastoralteam
- Freiraum für neue Projekte, Mitarbeit in der pastoralen Entwicklung
- Ökumenische Zusammenarbeit
- Anstellung nach dem öffentlich-rechtlichen Personalgesetz des kath. Konfessionsteils

Wir erwarten
- Teamfähigkeit
- Interesse am Mitgestalten von Prozessen
- Aufgeschlossene und initiative Persönlichkeit, wünschenswert mit Berufserfahrung
- Freude am Kontakt mit Menschen unterschiedlichen Alters im vorwiegend ländlichen Raum
- Gute Microsoft-Office Anwender- und wenn möglich Social-Media-Kenntnisse

Interessiert? Genauere Auskünfte erteilt Ihnen gerne:
Anna Michel, stellvertretende Teamkoordinatorin,
Tel. 071 988 12 80; anna.michel@neutoggenburg.ch

Schicken Sie Ihre Online-Bewerbung mit den üblichen Unterlagen bis am 31. Dezember 2021 an den Präsidenten des Zweckverbandes Neutoggenburg:
markus.haag@neutoggenburg.ch

IM – Inländische Mission
MI – Mission Intérieure
MI – Missione Interna
MI – Missiun Interna

Epiphaniekollekte 2022

www.im-mi.ch

Jetzt mit TWINT spenden!
QR-Code mit der TWINT-App scannen
Betrag und Spende bestätigen

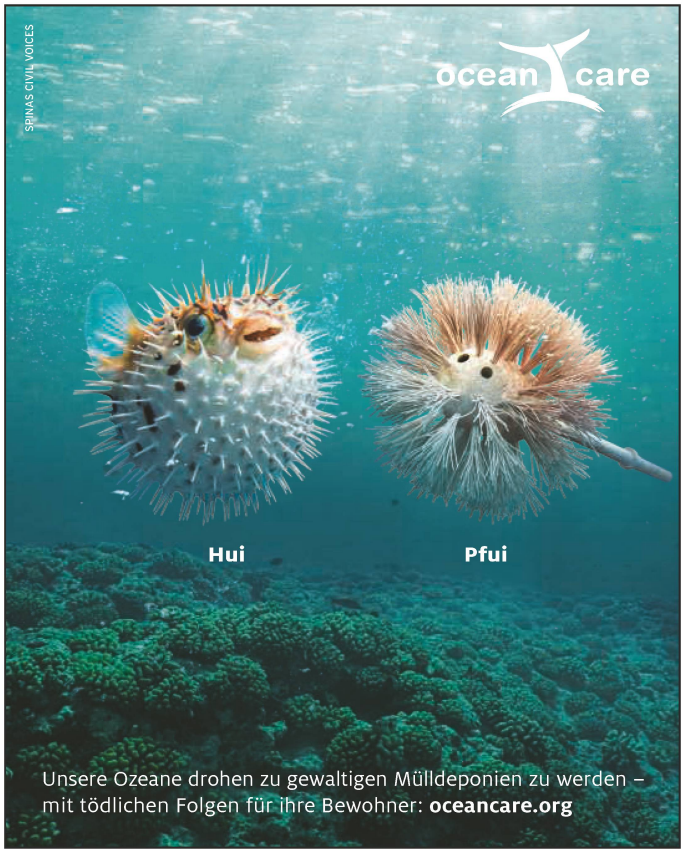
Inländische Mission | Geschäftsstelle | 4800 Zofingen | Tel. 041 710 15 01 | info@im-mi.ch | Spenden: Postkonto 60-790009-8

AZA
CH-6011 Kriens
Post CH AG

SKZ

Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24
CH-6011 Kriens

Anzeigen



Ein ganzes Jahr Freude schenken mit einem Geschenk-Abonnement der

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Geschenk-Abonnement: CHF 169
Schnupper-Abonnement: CHF 35

Bestellung: abo@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch/Abonnemente

Notstand in der Schweiz.
Gemeinsam für die Schwächsten.

Spenden Sie jetzt 30 Franken:
SMS mit Text CORONA 30 an 227

CARITAS Schweiz Suisse Svizzera Svizra
Das Richtige tun

SBV
Schweizerischer Blinden- und Sehbehindertenverband
Gemeinsam sehen wir mehr
sbv-fsa.ch
Spendenkonto 30-2887-6

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel 055 / 4 1 2 23 81
Fax 055 / 4 1 2 88 14
LIENERT KERZEN

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten. Erscheint zweiwöchentlich, jeweils donnerstags; Doppelnummern im Juli, Oktober und Dezember.

Beglaubigte Auflage: 1545 Expl.

Herausgeber
Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen

Anschrift/Redaktion
Arsenalstrasse 24
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Abo-Service
Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Inserate-Service
Tel. 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag
Brunner Medien AG, Kriens,
www.bag.ch

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Nr. 01/2022 zum Thema

50 Jahre Synode 72 – synodale Prozesse heute

erscheint am 13. Januar 2022

www.kirchenzeitung.ch